

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde  
**Band:** 3 (1862)  
  
**Artikel:** Aus dem Leben des Generallieutenants Hans Konrad Escher  
**Autor:** Meyer, Wilhelm  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-984827>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Aus dem Leben

des

Generallieutenants

Hans Conrad Escher.

---

Von

Wilhelm Meyer.





Wer noch zu Anfang der Achtzigerjahre des vorigen Jahrhunderts aus der Stadt Zürich durch Stadelhofen vor das Thor spazieren gieng, konnte in dem schönen Garten des Landgutes auf dem Kreuzbühl einen kleinen alten Herrn auf und nieder wandeln sehen in einfachem grünen Ueberrock. Meist unterhielt sich derselbe mit Bücherlesen, empfing wohl auch Besuche von außerlesener Gesellschaft, doch immer in einem kleinen Zirkel, wobei die Unterhaltung in der Regel Französisch geführt wurde. Der alte Herr war unverheirathet. Ein Kammerdiener, ein Hausknecht und ein Kutscher bildeten seine Dienerschaft. Der ganze Haushalt trug den Charakter einer vornehmen Einfachheit. Fragte man nach dem Namen dieses Herrn, so hieß es: Das ist der Junker General Escher.

Am 12. October 1786 erfolgte dieses Mannes Hinschied, und nach einigen Wochen feierten sein Andenken die „Monatlichen Nachrichten“ in einem von einem jüngern Freunde entworfenen und von Professor Leonhard Meister ausgearbeiteten Nekrolog, welcher mit wenigen Ergänzungen auch in den Helvetischen Kalender vom Jahre 1787 aufgenommen wurde. Für uns kann nur derjenige Theil desselben zu benutzen sein, welcher sich



auf des Generals frühere Geschichte bis zum Jahre 1741 bezieht, und schon von diesem müssen wir Verschiedenes als unrichtig beiseite legen. Für die spätere Epoche hingegen giebt uns ein reiches Material aus des Generals Nachlaß die nöthige Unterstützung.

Hans Conrad Escher von der adeligen Linie derer vom Luchs ist geboren den 30. Mai 1705. Sein Vater war Jacob Escher, Landvogt zu Wädenschwyl; die Mutter Magdalena Reinhard, Großtante des spätern Bürgermeisters Hans Reinhard. Jacob Escher hatte in seiner Jugend in Französischen Diensten gestanden, dann als Major in der Zürcher Miliz 1712 auf der Bällenschanz sich durch seine Tapferkeit das obrigkeitliche Wohlwollen erworben. Später, als er die Landvogtei erhielt, galt er für einen verständigen Landwirth und erhielt die ausnahmsweise Vergünstigung, die Landvogtei sieben Jahre statt der gesetzlichen sechs behalten zu dürfen unter der Verpflichtung, die Schloßreben in bessern Stand zu legen. Als Regent wird er sehr gerühmt, ja alte Männer versicherten in später Zeit den Freunden der Familie, sie haben (wie die Kinder der Gertrud für Arner) als Kinder gebetet: B'hüt mir Gott mein lieben Vater, mein liebe Mutter und mein lieben Landvogt." Auch wird im damaligen Geschmack von ihm erzählt, er habe beinahe alle seine Audienzen öffentlich ertheilt unter einer großen Linde, und so eher der Vater als der Herr seiner ihn anbetenden Unterthanen erschienen. Wenn wir diese Erzählung nicht als eine bloße Galanterie der guten

Landleute aufnehmen, so war jedenfalls hier das Verhältniß zwischen dem Herrn und seinen Unterthanen ein freundlicheres als das zwischen Vater und Sohn.

Daß Escher anfänglich zum geistlichen Stand bestimmt gewesen sei und keine Lust dazu empfunden habe, kann richtig sein; aber diese Bestimmung war wohl schon aufgegeben, als er nach Halle auf die Universität gieng, wo er Mathematik, Geschichte und Staatswissenschaft studierte. Nach einer andern Angabe war ihm dagegen schon früh der Militärstand zugebracht, und in diesem Fall müssen die Zerwürfnisse mit dem Vater aus etwas Anderm als der Berufswahl entsprungen sein, vielleicht aus religiöser Meinungsverschiedenheit, wenn der alte Mann zu den Rechtgläubigen gehörte, indeß der Sohn reiner Deist war. Scherzhast schreibt diesem 1742 sein Waffengefährte Graf St. Germain, nachdem er ihm für erwiesene Dienste gedankt hat: «Je voudrais en reconnaissance vous décalviniser afin que vous n'alliez pas au Diable. Il vous convient bien, Calvin, de badiner sur votre père et votre religion.»

Im Jahre 1727 trat Escher als Cadet in Landgräflich Hessenkasselsche Dienste und wurde nach zwei Jahren zum Fähndrich befördert, empfohlen durch einen Offizier, dem seine Geschicklichkeit in der Mathematik aufgefallen war. Bald darauf fand er Gelegenheit, dem berühmten General Seckendorf sich vorzustellen, und dieser blieb nun so lange er lebte sein Beschützer, so daß Eschers ganze militärische Laufbahn sich um diesen Namen bewegt.

Es ist dieß derjenige Seckendorf, welcher als kaiserlicher Gesandter in Berlin am Hofe Friedrich Wilhelm I. eine bemerkliche Rolle spielte, indem er dieses Königs unentbehrlichster Gesellschafter war. Nicht von angenehmem Aeußern, besaß er dagegen eine ausgezeichnete Gabe, zu erzählen, und da er selbst bereits eine glänzende militärische und politische Laufbahn zurückgelegt hatte, so konnte er um den Stoff nie verlegen sein. Gleich dem König war Seckendorf ein fester Protestant; hatte er doch dem Kaiser Karl VI. auf dessen Andeutung: „Es wäre doch schön, wenn wir beide von einer Religion wären“, die entschlossene Antwort gegeben: „Wie könnte ich Eurer Majestät treu sein, wenn ich gegen Gott untreu wäre?“ Selbst geistliche Lieder hat er gedichtet. Gleich Friedrich Wilhelm I. war auch Seckendorf lebhaft, einfach, natürlich, keusch, reinlich, ordnungsliebend. Dem Trunk war er nicht ergeben, konnte aber, wo es die Noth erforderte, den Wein gut ertragen, und nach der Rückkehr vom Gelage jedes gewichtige Wort, das dem König in der Weinlaune entfallen war, mit der größten Genauigkeit aufzeichnen. Das gehörte damals zu einem gewandten Diplomaten, denn die Zungen zu lösen genügten ein Paar Gläser nicht. Der Englische Gesandte, General Stanhope, trank bei seinem Abschiede 1719 an der königlichen Tafel allein acht Flaschen Ungarischen, ohne was von anderm Wein mitglang, und nahm noch mit größter Gelassenheit die Abschiedsaudienz bei der Königin. Solchen Kollegen ebenbürtig zu bleiben, war keine Kleinigkeit.

Seckendorfs häßlichste Eigenschaften hingegen waren der Geiz und, wenn man Friedrich dem Großen, der ihn persönlich haßte, glauben darf, eine Lügenhaftigkeit, welche so weit gieng, daß er gar nicht mehr mit der Wahrheit umzugehen wußte.

Bewundernswürdig aber ist dieses Mannes Thätigkeit noch bei hochangestiegenem Alter. Als Feldherr arbeitete er zuweilen, nachdem er den ganzen Tag nie vom Pferde gestiegen, den größern Theil der Nacht hindurch am Schreibtisch. Ueberhaupt war er von einer eisernen Ausdauer, und so verlangte er wohl Aehnliches von denjenigen, welchen er, wie unserm Escher, seine besondere Unterstützung zuwandte.

In Diensten Kaiser Karls VI. war Seckendorf damals Feldzeugmeister und Inhaber eines Infanterieregiments (des heutigen Regiments Großfürst Constantin Nr. 18). In dieses trat 1731 Escher als Lieutenant ein und wohnte als solcher, entfernt von seinem Gönner, welcher am Rhein ein Commando bekleidete, 1734 dem Feldzuge gegen die Franzosen und Spanier in Italien bei, wo das Regiment Seckendorf in dem Treffen von Colorn (4. Juni) und der Schlacht von Parma (29. Juni) zum Schlagen kam. In letzterer Schlacht soll Escher mit seinem Pferde über einen steilen Felsen hinuntergestürzt und darauf in Gefangenschaft gerathen sein. Auf dem Grundplan jenes Schlachtfeldes forschet man nun vergeblich nach einem Felsen; man mag sich also an dessen Stelle eine Gartenterrasse oder sonst eine steinerne Einfriedigung denken,

von denen dort die Ebene vielfach durchzogen ist. Dreizehn Monate soll Escher im feindlichen (Spanischen) Lazareth gelegen haben; endlich, nachdem er jede Zumuthung, zur katholischen Religion überzutreten und dafür eine Offiziersstelle in der Spanischen Armee anzunehmen, von der Hand gewiesen hatte, wurde er entlassen, d. h. auf die Straße hinausgestellt, um seinen Heimweg zu suchen. Wer Italien kennt, weiß, was das sagen will. Er gerieth in solche Noth, daß er eines Tages von einem mitleidigen Bauer auf seinen Karren geladen ward und dieser Mann für ihn betteln mußte. Diesen Tag hat er noch in seinem hohen Alter alljährlich durch große Spenden an Arme gefeiert.

Er kam im kläglichsten Zustande über das Gebirge nach der Heimat. Da haben ihm, so heißt es, die Seinen (der Vater war kurz zuvor gestorben) die Thüre verschlossen. Endlich wandte er sich an die Familie Landenberg auf dem Kreuzbühl, und diese übernahm gegen ihn die Rolle des barmherzigen Samariters.

So wird erzählt, und die Sache klingt ganz interessant; aber Eschers Bäschen und Freundin, die nachmalige Frau von Landenberg, zählte damals erst eilf Jahre und war noch nicht auf dem Kreuzbühl. Wahrscheinlich fällt dieses Ereigniß in eine etwas spätere Zeit, nimmt sich dann aber weniger romanhaft aus.

Nachdem sich Escher im Vaterlande erholt hatte, kehrte er zum Regimente zurück, welches dann in den Jahren 1737 bis 1739 an dem Kriege gegen die Türken Theil nahm

und in den verschiedenen Treffen und Schlachten jenes für Oesterreich höchst unglücklichen Krieges sich ehrenvoll betheiligte. Den Oberbefehl über das Oesterreichische Kriegsheer führte im ersten Jahre Eschers Gönner, der Feldmarschall Graf Seckendorf, zum Entsetzen der eifrigen Katholiken, denn niemals war zuvor einem Protestanten der Befehl über des Kaisers Armee anvertraut worden. Schon in diesem Feldzuge soll Escher sich des Feldmarschalls unumschränktes Zutrauen erworben und Adjutantendienste bei ihm versehen haben. Von dieser Zeit soll sich auch seine Bekanntschaft mit dem Berner Ventulus herleiten, der damals noch als Cavallerieofficier in der Oesterreichischen Armee diente, später im Dienste des großen Friedrich als Militär und Hofmann eine bedeutende Rolle spielte und zuletzt die Würde eines Gouverneurs von Neuenburg bekleidete. „So sehr nun“, sagt der Nekrolog, „Eschers Geist sich an Erfahrungen und Kenntnissen bereicherte, so wenig beförderte er seine Glücksumstände.“ — An der Richtigkeit dieser Angabe ist nicht zu zweifeln; denn wenigstens auf diejenigen Schweizer, welche in Oesterreich dienen, findet das Sprüchwort: „Kein Geld, kein Schweizer“, seine Anwendung nicht. Wirklich liegt uns eine Abrechnung des Regimentsquartiermeisters vor, wornach der arme Lieutenant mit ultimo Octobris 1738 nicht weniger als 306 fl. 32 $\frac{3}{4}$  kr. an das kaiserliche Aerarium zu fordern hatte, beinahe die Kriegsgebühr eines ganzen Jahres.

Nicht lange dauerte indessen dieses dienstliche Ver-



hältniß. Der Feldzug von 1737 war kaum zu Ende, als der Feldmarschall vom Commando abberufen und in Wien zur Verantwortung gezogen wurde. Ein aufgehegter Pöbel, welcher Seckendorfs Unfälle dem Zorn des Höchsten beimaß, stürmte die Wohnung des kaiserlichen Feldmarschalls; dieser bewaffnete seine Bedienten und ließ auf die Canaille Feuer geben, bis anderweitige Hülfe erschien. Dieß Verfahren wurde auch bei Hofe ganz in Ordnung gefunden, der hohe Arrestant aber zu seiner eigenen Sicherheit nach Graz auf die Festung gebracht, indeß ein kolossaler Prozeß gegen denselben eingeleitet wurde. Dem Feldmarschalllieutenant Dorat, einem Waadtländer, welcher die Festung Nissa ohne Schwertstreich an die Türken übergeben hatte, war bereits der Kopf vor die Füße gelegt worden.

Nach der Abberufung des Feldmarschalls scheint Escher wieder beim Regiment eingerückt zu sein. Der Nekrolog sagt, er habe der Schlacht von Cornia 1738 und derjenigen von Krokka 1739 beigewohnt. An beiden hat in der That das Regiment Seckendorf Theil genommen. Seine Inhabersrechte übte der arrestierte Feldmarschall fortwährend aus, und so conferierte er auch mittelst Patents vom 20. August 1739, von dem Regimentcommandanten Oberst Freiherr Wilhelm von Seckendorf, einem Verwandten des Feldmarschalls, in des Letztern Namen aus Peterwardein erlassen, dem Herrn Johann Conrad von Escher eine vacant gewordene Füseliercompagnie und ernannte ihn zum wirklichen Hauptmann,

dessen Rang vom 8. August 1739 angehen soll. Bei dieser Beförderung mußten bezahlt werden

dem Major fl. 30 und dem Wachtmeister=Lieutenant  
(Adjutant) fl. 4. 9 fr. Vorstellungsgeld;

dem Regimentssecretär fl. 8. 18 fr. Decretgeld.

Und noch hatte bei der Abrechnung von ultimo Octobris 1740 Hauptmann von Escher an das kaiserliche Aerarium fl. 376. 18<sup>3</sup>/<sub>4</sub> fr. und an die Regimentscasse fl. 194. 49<sup>1</sup>/<sub>2</sub> fr. zu fordern.

Des Grafen von Seckendorf katholische Nachfolger im Oberbefehl waren nicht glücklicher bei ihrer Heerführung als ihr protestantischer Vorfahr, und die Zahl vornehmer Arrestanten vermehrte sich nach jedem Gefechte, bis endlich der schmähliche Belgrader Friedensschluß erfolgte, welcher Serbien und die kleine Wallachei nach zwanzigjährigem Besitze der Oesterreichischen Monarchie wieder entriß und unter das türkische Joch zurückführte. Da starb Karl VI. und seine Nachfolgerinn Maria Theresia schenkte mittelst Rescripts vom 6. November 1740 der ganzen hohen Gesellschaft von arrestierten Feldmarschällen und Feldzeugmeistern die Freiheit durch gänzlichcs Niederschlagen des Processes. Graf Seckendorf verließ Graz am 12. November, küßte in Wien seiner gnädigen Monarchinn und ihrem Gemahl, dem Großherzog Franz von Toscana, die Hand, und eilte über Dresden nach seinem Gute Meuselwitz in Sachsen. Bald darauf nahm auch Escher einen Urlaub nach der Heimat. Wahrscheinlich war es dieses Mal, daß ihn seine Ge-



schwister mit Kälte empfiengen und er die Gastfreundschaft seines Veters von Landenberg auf dem Kreuzbühl um so freudiger annahm.

Es scheint, daß Escher noch in Wien seinen Gönner gesprochen hat; denn aus Zürich machte er ihm am 28. März 1741 verschiedene Mittheilungen über Schweizerische Verhältnisse. Ohne eine dießfällige Einladung des Grafen hätte Escher solches schwerlich unternommen. Aus der Antwort Seckendorfs scheint hervorzugehen, daß dieser damals noch nicht im Sinne hatte, den Oesterreichischen Dienst zu verlassen. Bekanntlich stand König Friedrich II. bereits gegen die Königin von Ungarn im Felde und die bourbonischen Höfe von Versailles und Madrid rüsteten sich ebenfalls wider dieselbe. Die Schweizerkantone hatten Friedrichs Anträge betreffend Errichtung von Regimentern in Preussischen Diensten abgelehnt und Seckendorf findet es wünschenswerth, daß die Königin von Ungarn von der Geneigtheit der protestantischen Kantone unter den obwaltenden Verhältnissen Nutzen ziehe. Auch fügt er hinzu, er werde von Eschers dießfälligen Andeutungen Gebrauch machen, und schließt mit der Anzeige, er gedenke um den 20. April in Philippsburg zu sein und auch einige Tage später werde ihn Escher daselbst noch antreffen.

Neben der Feldmarschallswürde in Oesterreich bekleidete nämlich Graf Seckendorf auch diejenige eines Generals der Cavallerie in Diensten des heiligen Römischen Reichs und war zugleich Gouverneur der Reichsfestung Philippsburg. Diese, in einer weiten sandigen Fläche am Rhein gelegen,

befand sich damals im fläglichsten Zustande. Man konnte mit Wagen und Pferden über Wall und Graben in die Stadt gehen. Zur Herstellung verlangte nun der Gouverneur vom Reich zwei Römerrmonate, mit Zahlen fl. 116,560 — fand aber schlechtes Gehör. Bereits hatte der Churfürst von Bayern sich von Frankreich durch den Vertrag von Nymphenburg (18. April) die Deutsche Kaiserkrone und den Besitz von Böhmen, ja des Erzherzogthums Oesterreich zu sichern lassen. So vernahm Graf Seckendorf auch, daß der Churfürst von Sachsen sich zu Maria Theresia's Gegnern schlagen werde, und beeilte sich dem Wiener Hofe zum Beweise seiner Anhänglichkeit von diesem entdeckten Geheimnisse Kenntniß zu geben.

Fruchtlos blieben inzwischen Seckendorfs Bemühungen um Erlangung seiner persönlichen Ansprachen, nämlich Herstellung seines Gehaltes als Feldmarschall, welchen ihm Großherzog Franz gestrichen hatte, und Berichtigung rückständiger Forderungen als General und Gesandter im Betrage von mehr als fl. 100,000. Da sich überdies die Lage der Oesterreichischen Monarchie von Tag zu Tag verschlimmerte, endlich Churfürst Karl Theodor in Frankfurt zum Kaiser gewählt ward, so zogen den Grafen Seckendorf, wie er selbst sich ausdrückt, „die daraus entstandenen Unruhen wegen meiner vom Reich habenden Chargen in des Kaisers Dienst“. — Das Geld stellte bei dem 68jährigen reichen Mann die Frage, auf wessen Seite das Recht sei, in den Hintergrund.

Der neue Kaiser Karl VII., dessen Kriegsheer bereits

im October 1741 in Verbindung mit den Franzosen bis gegen Wien vorgeedrungen war, bestätigte dem Feldmarschall Seckendorf, welcher ihm im Jänner 1742 in Frankfurt seine Aufwartung machte, die nämlichen Ehrenstellen im Cabinet und in der Armee, welche er in Oesterreich bekleidet hatte, und dieser legte sodann im Februar mittelst Schreibens seine Feldmarschalls- und Geheime-rathswürde nebst seinem Regiment zu den Füßen Maria Theresia's nieder.

Der Besitz eines Regimentes war damals die ergiebigste Stellung eines Generals oder höhern Offiziers. Diesen hatte sich auch Seckendorf vor allem vorbehalten. Da aber der neue Kaiser außer den Contingenten der Reichsstände keine andere Armee besaß als die seiner Erblande, so hatte das neue Regiment Seckendorf einen Bestandtheil der Bayerischen Armee zu bilden.

Escher, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach seit einem Jahre beständig an Seckendorfs Seite verweilt hatte, erhielt nun im April 1742 von ihm die Weisung, in Frankfurt, der damaligen Residenz des Kaisers, zu verbleiben. Der Feldmarschall selbst reisete zu Ordnung seiner Angelegenheiten nach Franken, und meldete, von einem Ausfluge nach Eichstätt zurückgekehrt, aus Nürnberg vom 22. April seinem Schützlinge dessen Aufnahme in des Kaisers resp. in Bayrische Dienste: „L'Empereur m'a fait savoir par un Handbrief sur votre chapitre: Schließlich sei Euch allergnädigst unverhalten, daß auf Euer Verschaffen Euer Generaladjutant Baron Escher

(NB. Sie müssen das patentum vieler Ursachen willen also einrichten lassen) in meinen Dienst hiemit übernommen sei und mit der angesuchten Stelle und Charakter versehen werden soll.“ Je vous félicite donc du caractère de Lieutenant-Colonel. — Welch hohen Werth Seckendorf in Eschers Dienste setzte, zeigt sich aus der schlauen Weise, womit er hier verfährt. Dem Kaiser hat er seinen bisherigen Adjutanten in seiner Eingabe zum Generaladjutant gestempelt und für ihn den Oberstlieutenantsgrad verlangt. Der Kaiser wiederholt in seiner Antwort die Bezeichnung als Generaladjutant und der Feldmarschall säumt nicht, Eschern zu erinnern, daß er diese Bezeichnung auch in das Patent aufnehmen lasse. Generaladjutanten hatten eine bedeutendere Stellung als die in gleicher Rangstufe mit ihnen stehenden Stabs-offiziere der Regimenter. So erhielt nun Escher folgende

Ordinanz

Er. Kayf. und Königl. Maj. bei dero Infanterie-Regiment stehenden Obristlieut. Joh. Conrad Baron von Escher zu erbrechen.

Demnach Ihro K. K. Maj. Unser allergnädigster Herr 2c. 2c. den herfür bei Dero Feld Mareschall Grafen v. Seckendorff als General-Adjutant gestandenen Johann Conrad Baron von Escher bei Dero Infanterie zum Oberst-Lieutenant mit dem dabei hartkhomlich Tractement vom Ersten des lauffenden Monats allergnädigst ernennt und wegen Ausfolgung dessen das Behörige bereits ergehen lassen u. s. w.

Erst jetzt legte Escher seine Hauptmannsstelle in Oesterreich nieder, wobei er jedoch nach des Feldmarschalls Anleitung seiner neuen Stellung nicht erwähnte, sondern vorgab, da die Schweizer für fremde Dienste Regimenter errichteten, so habe er für eine solche Anstellung gesorgt. Wozu es einer solchen Lüge bedurfte, ist uns nicht klar, und jene harte Aeußerung Friedrichs des Großen über Seckendorf scheint hier nicht ganz aus dem Leeren zu sein.

Den neuen Kaiser begann indeß die erworbene Krone etwas zu drücken. Wenige Wochen, nachdem er sich auch den Titel eines Erzherzogs von Oesterreich beigelegt und ihm in dem von den Franzosen besetzten Prag die Böhmischen Stände als ihrem König gehuldigt hatten, war sein eigenes Bayern von Ungarn und Kroaten überschwemmt, das Erzherzogthum wieder im Besiz der rechtmäßigen Herrinn und eine Armee von 10,000 Franzosen und Bayern durch die Capitulationspunkte von Linz dem Dienste wider die Königin von Ungarn für ein Jahr entzogen. Eine bessere Wendung der Dinge konnte erst mit der Ankunft einer neuen Französischen Hülfarmee erwartet werden. Den nämlichen Zeitpunkt scheint auch Seckendorf für die Uebernahme des Commando's über die Bayrische Armee abgewartet zu haben. In der Zwischenzeit wurde er von seinem Gebieter zu diplomatischen Missionen nach Dresden und Berlin verwendet und betrieb mit Thätigkeit die Bildung seines Regimentes. Zum Commandanten desselben bestellte er den nämlichen Freiherrn Wilhelm von Seckendorf, der des Feldmarschalls

Regiment in Oesterreich commandiert hatte. Um einen Stamm von gedienten Leuten zu haben, erbat er sich von jeder der in der Linzer Capitulation begriffenen Bayrischen Infanteriecompagnien einen Unteroffizier und zehn Mann, welche den bisherigen Inhabern mit fl. 12 für den nackenden Mann vergütet wurden, jedoch mit dem Vorbehalt, daß die Leute aus den Compagnien nach dem Loos gezogen werden sollen, damit man nicht das Schlechteste erhalte. Der Kaiser hingegen vergütete für jeden ausgerüsteten Mann dem Feldmarschall fl. 40. Die Ernennung aller Offiziere behielt sich der Regimentsinhaber vor, mit der Verpflichtung, keine andern anzunehmen als solche, die schon gedient haben, von Condition seien und dem Dienst S. K. Maj. Ehre machen. Die Sammelplätze waren für ein Bataillon und eine Grenadiercompagnie Philippsburg, für ein Bataillon Rothenburg in der Oberpfalz, und für eine Grenadiercompagnie Eger, welche Stadt seit Anfang April 1742 im Besiz der Franzosen war. Die Werbung wurde eifrig betrieben, bei den Magistraten der Städte Frankfurt, Köln und bei verschiedenen kleinen Fürsten die Bewilligung von Mannschaft aus ihrem stehenden Militär nachgesucht, wofür dem Magistrat die Montur vergütet und „denen Kerl jedem noch fl. 4 gegeben“ wurde. Auch mit angesehenen Privaten wurden Lieferungsverträge abgeschlossen, unter andern ein solcher für 1000 Rekruten, welche man à fl. 9 per Kopf zu erhalten hoffte. Jungen ungedienten Herren, welche Offiziersstellen suchten, wurde ebenfalls die Beibringung von Rekruten zur Bedingung



gemacht, und einem Grafen Leiningen, der sich im Voraus 50 Mann gesammelt hatte, der Besiz einer Compagnie zugesichert. Es scheint aber, daß derselbe aus Holland ein besseres Angebot erhielt. Natürlich stellten sich auch Abenteurer mit Anerbieten ein, wessnachen der Feldmarschall Vorsicht empfahl, „denn mit liederlicher Waar ist mir nicht gedient“.

Wie der Krieg damals rein als eine Privatangelegenheit der Großen betrachtet wurde und das Volk namentlich der Bauer sich dabei lediglich in der Stellung besand, die Haare zu lassen, wenn die Herren sich rauften, so beruhete auch das sogenannte Völkerrecht auf Verträgen der Kriegführenden, deren Bestimmungen zum Theil den Privatnuzen der gegenseitigen Generale im Auge hatten. Ein merkwürdiges Belege hiesfür liefert der am 22. April 1742 zwischen der Französischen und Oesterreichischen Armee abgeschlossene Vertrag von Probotin (in Böhmen). Da heißt es unter anderm: „Kein Kriegsgefangener soll anderwärtig als bei den kriegführenden Armeen Dienste nehmen können“; eine Bestimmung, welche dem Feinde gestattete, sich zu verstärken, damit das Interesse der gegenseitigen Regimentsinhaber geschont werde. Sie wurde übrigens nur insoweit gehalten, als eine Abweichung nicht bessern Nutzen brachte. Leute, von denen anzunehmen war, daß sie bald wieder ihre frühere Fahne aufsuchen würden, gab man gerne, versteht sich nicht gratis, einem neutralen Herrn ab. Bei Seckendorfs Armee befand sich ein Anspachischer Volontair, welcher

für seines Fürsten Garde große Leute unter den Kriegsgefangenen aussuchen durfte. Mit Schmerz berichtet er, wie nach Erstürmung einer Stadt er unter den Todten des Feindes mehrere 11zöllige Kerls entdeckt (zu den 11'' sind 5' zu addieren), die er lieber gefangen gesehen hätte, um sie anwerben, d. h. ankaufen zu können.

Bei diesem Organisationsgeschäfte wurde nun Eschers Thätigkeit und Gewandtheit auf die äußerste Probe gestellt. Ein ausgedehnter Briefwechsel, wiederholtes Hin- und Herreisen, Besuche aller Art, daneben viel verdrießliche Verhandlungen, namentlich auch durch die Kargheit seines Gönners und durch die Unfugen der Werboffiziere hervorgerufen, hielten ihn beständig in Athem. Der Ankauf von Equipagen, Pferden und Militäreffecten aller Art, die Ablieferung der Rekruten nach den Standquartieren, die Inspektion derselben, die Abstellung oder Entschuldigung von Mißbräuchen oder Irrungen, das alles war ihm übertragen. Beiläufig bemerken wir, daß, wenn er nicht schon längere Zeit in der Nähe des Feldmarschalls gearbeitet hätte, es ihm kaum möglich gewesen wäre, seinen Befehlen immer nachzukommen; denn dessen deutsche Currentschrift zu entziffern, bedurfte es einer langen Bekanntschaft mit derselben.

Zu Ende Juli zeigte das Regiment ein marschfertiges Bataillon von 500 Mann, welches von Neumarkt in der Oberpfalz zu der Armee einrückte.

Welches Geistes diese Mannschaft gewesen sein mag, läßt sich aus den Mitteln schließen, mit welchen man



sie dem Soldatenstand und diesem Regimente zuführte. Einige waren einfach gekauft und aus dem friedlichen Wachtdienste eines geistlichen Herrn oder einer Krämerstadt in das Heer eines kriegerischen Fürsten übersezt worden; andere nahm man als Vaganten auf der Landstraße weg, es waren Handwerksbursche, deren Pässe man nicht in Ordnung gefunden; wieder andere wurden durch treulose Kniffe in's Garn gelockt, wie z. B. in folgender wohl mehr als einmal angewandter Weise: Einem jungen Burschen, der in einem andern Dorfe eine Braut hatte, kommt angeblich von dieser Braut, die zwar nicht schreiben kann (Bauermädchen, die schreiben konnten, waren damals eine Seltenheit), aber nach Landesfite durch den Schulmeister oder sonst einen Vertrauten schreiben läßt, ein Brief zu, durch welchen er in einer Abendstunde auf ein genanntes Plätzchen bestellt wird. Pünktlich stellt sich der Beglückte ein, trifft aber anstatt der Geliebten bewaffnete Leute, welche ihn festnehmen und nach Philippsburg bringen, wo er unter die Soldaten gesteckt wird. Ob der Kerl hintennach losgebeten werden konnte, das hieng von der Protection ab, welche sich seine Braut oder seine Verwandten verschaffen konnten. In diesem Fall traf dann den Werboffizier ein scharfer Verweis. Am 23. Juni 1742 schreibt der Feldmarschall an Escher: Dem Herrn Oberstlieutenant Preuß (in Churmainzischen Diensten) ist in höflichen terminis die Versicherung zu geben, daß dergleichen Trevel ernstlich solle geahnet werden; an Hauptmann Hagenberg aber zu schreiben,

daß er bei Verlust Ehre und Reputation dergleichen Schreiben nicht nachzusehen, noch weniger Leute zu verlauben, maßen es schändlich, daß man durch dergleichen Verführung die Werbung prosequiren wolle. — Im nämlichen Briefe: Die Capitulation vor die 3 Offiziere kommt hierbei und wenn sie bald ihre gage haben wollen, müssen sie sich eifrig bewerben, die Recrouten zu finden.

Am 20. August 1742 traf der Feldmarschall zu Plattling an der Isar ein und übernahm den Oberbefehl über die 15,000 Mann starke Bayerische Armee, eine ebenso starke Französische Hülfßarmee unter dem Grafen von Sachsen (dem nachmaligen Marschall von Sachsen) stand ihr zur Seite, beiden gegenüber die Oesterreichische Armee des Feldmarschalls Grafen Riebenhüller, vielleicht um etwas stärker als die Verbündeten und ohne Zweifel, wie Seckendorf wiederholt ausspricht, mit kriegsgeübtern Truppen, weßnachen Seckendorf sich bewogen fand, einstweilen vertheidigungsweise zu verfahren.

Es müßten die dem gegenwärtigen Aufsatz gesetzten Grenzen weit überschritten werden, wenn wir nach dem vor uns liegenden Stoffe Eschers Dienstleistungen ausführlich erzählen wollten. Dieselben stehen mit der Geschichte des ganzen Feldzugs in solchem Zusammenhang, daß derselbe beinahe in allen seinen Einzelheiten geschildert werden und dessen Darstellung den nichtmilitärischen Leser ermüden müßte. Für den Militär aber liefern diese Papiere ein lebendiges und lehrreiches Bild über die Führung des sogenannten kleinen Krieges, und Escher er-

scheint darin als ein ausgezeichnete[r] Truppenführer durch seinen Scharfblick, seine Unermüdlichkeit und sein kräftiges Handeln. Schade nur, daß wir nicht seine eigenen Briefe, sondern nur diejenigen besitzen, welche an ihn gerichtet sind. Dennoch genügen schon diese, um über seine Thätigkeit dieses Urtheil aussprechen zu dürfen. Kräftig unterstützte ihn in seinem Wirken sein Kriegskamerad Graf St. Germain.

Dieser in späterer Zeit als Französischer General im siebenjährigen Kriege, dann als Dänischer Feldmarschall und Verbesserer des dortigen Kriegswesens, endlich als Französischer Kriegsminister zur Berühmtheit gelangte Mann soll 1707 auf dem Schlosse Vertamboz bei Vons le Saunier in der Freigraffschaft geboren sein und aus einer verarmten Familie von sehr altem Adel abstammen. Von achtbarer Seite hingegen wird uns versichert, er stamme aus dem Kanton Freiburg, und diese Angabe gewann bei uns an Gewicht, als wir in einem muntern Briefe St. Germain's an Escher, welcher mit der Anrede *Monsieur et très cher Suisse noir* beginnt, auf folgenden Schluß stießen: *Je vous embrasse, Suisse noir, et me recommande à votre perruque et vous prie de me croire avec l'estime et l'amitié la plus parfaite, hochgehortister Herr Landsmann gehorsamer Diener St. Germain.* Seine Erziehung erhielt er bei den Jesuiten und wurde bei ihnen eingekleidet. Da entwich er und gieng unter die Dragoner. Sein Vater, selbst Militär, half nun zu seiner Beförderung, aber noch als

Lieutenant mußte er wegen eines Duells auswandern. Er trat, vom Prinzen Eugen beschützt, in Oesterreichische Dienste und verließ dieselben gleichzeitig mit Escher als Major. Jetzt ward er Oberst in der Bayerischen Armee und führte gleich seinem Freunde gewöhnlich eine gemischte Truppenabtheilung auf Vorposten oder auf Detaschierung. Wir beschränken uns, einige Beispiele ihres Zusammenwirkens aus der Geschichte dieses Feldzugs hervorzuheben.

Im September wandte sich der Graf von Sachsen mit den Franzosen nach Böhmen; ebendahin folgte ihnen Khevenhüller mit dem größern Theile seiner Armee. Dem Feldmarschall Seckendorf blieb nur eine kleine Oesterreichische Heeresabtheilung unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Bernklau entgegengestellt. Seine Uebermacht benutzte Seckendorf, um vorwärts zu gehen; er vertrieb die Oesterreicher aus München und aus ganz Niederbayern, und am 31. October stand Oberstlieutenant Escher auf dem rechten Ufer des Inn in demjenigen Theile des damaligen Bayern, welcher seitdem an Oesterreich gelangt ist. Sein kleines Corps sollte durch einige hundert Landfahnen verstärkt werden. So hieß eine seit alter Zeit bestehende Landmiliz, welche Seckendorf nun in Bayern wieder aufbieten ließ. Keineswegs erschraf darüber der feindliche Heerführer Bernklau; er meinte im Gegentheil, „dieses Gefindel werde dem Feind mehr Schaden als Nutzen bringen“. So beschwerte sich auch Escher, daß sie ohne Waffen eingerückt und nicht zu ver-

wenden seien. Einstweilen verlegte er sie in Dörfer, die innerhalb der Postierungslinie lagen, und gebrauchte sie zu Befestigungsarbeiten, bis die von München erwarteten Waffen eingetroffen sein würden.

Eschers Aufgabe war zunächst den Feind im Auge zu behalten, zur Eintreibung von Lebensmitteln Streifzüge in das Oesterreichische Gebiet auszuführen und für Lieferungen aller Art Geiseln auszuheben. Er war bei Friedburg postiert, stützte sich rechts an die Grenze des neutral erklärten Erzstiftes Salzburg und hielt die Kobernauserwaldung besetzt, einen Berg, der ihn von dem bei Schärding stehenden Feinde trennte. Beide Armeen hatten durch Desertion viel gelitten und waren jede auf höher nicht als 10,000 Mann anzuschlagen. Eschers Abtheilung bestand aus wenigen hundert Mann Grenadieren und commandierten Infanteristen. Mit Cavallerie war er schwach versehen und stand in Besorgniß um seine linke Flanke, denn Ried, Altheim und Obernberg, letzteres am Inn, waren noch von den Oesterreichern besetzt. Im Wörl'schen Atlas von Süddeutschland können Freunde der Kriegsgeschichte sich ganz ordentlich über diese Stellung belehren.

Auf Eschers Vorstellungen sandte ihm Seckendorf den Oberst Ferrari mit seinen Husaren zur Unterstützung. Dieser war ein Erzprahler und Lärmmacher und seine Husaren unzuverlässige Leute, die gar zu häufig den Herrn wechselten. Obschon Seckendorf Eschers Besorgnisse zu beschwichtigen suchte und selbst die böschafte Be-

merkung machte, auf den Wegen, auf welchen ihn der Feind umgehen wollte, könne er auch dem Feind entgegen gehen, so war dem Feldmarschall doch bei der Sache nicht wohl zu Muthe und als der Bericht einlief, ein von Eschers Abtheilung entkommener Grenadier sage aus, der Oberstlieutenant sei mit seinem ganzen Detaschement vom Feinde aufgehoben worden, so gerieth er in große Unruhe, bis sich herausstellte, daß der Mann ein Deserteur war. Allerdings hätte so etwas begegnen können; allein Escher hatte auf eigene Faust seine ausgedehnten Posten in der Kobernauferwaldung eingezogen und sich bei Friedburg concentrirt.

Der Feldmarschall ließ nun den Posten von Ried besetzen, dessen Commando am 5. November Oberst St. Germain übernahm, Escher aber wurde angewiesen die Posten im Kobernauferwalde wieder auszustellen. Beiden Freunden stellte nun der Feldmarschall anheim, einen Streich auf die bei Bramet unweit Ried postierten feindlichen Husaren auszuführen, nur müsse das bald geschehen, denn nächster Tage werde aus Böhmen der Feldmarschall Khevenhüller mit Verstärkung beim Feinde eintreffen und dann werde man über Kopf und Hals das Weite suchen müssen (*nous serons obligés d'aller bride en main en large*), denn die von ihm erwarteten Franzosen treffen erst später ein. Tags darauf schreibt St. Germain an Escher, wenn er den Posten von Kobernauß exponiert finde, so solle er ihn lieber einziehen, denn die Entfernung zwischen ihnen beiden sei zu groß, als



daß sie eine Verbindung unterhalten könnten. Sie würden bei einer solchen eher Gefahr laufen, vereinzelt aufgehoben zu werden. Er selbst müsse ebenfalls seine Leute zusammenhalten und könne sich nicht ausdehnen. *Aimez-moi toujours, mon cher Escher, le plus beau des Suisses etc.*

Es ist bezeichnend, daß Seckendorf, welcher Kriegsmann genug war, um St. Germain's und Escher's Ansichten richtig zu finden, dennoch dem Eintreiben von Brandschlagungen zu Liebe, auf's Neue bei Escher ansetzte, Streifparteien auszusenden, des postes flottans de chasseurs, wie sie bei den Oesterreichern üblich seien, welche durch die Wälder schleichen, um auf die Husaren zu schießen, und nie 24 Stunden auf dem nämlichen Platz verweilen sollen. Gäbe es für einen solchen Jäger den Anlaß Geißeln auszuheben, so könne man ihm auf jeden Kopf 4 Ducaten zusichern. Da die feindlichen Husaren auch das Salzburgische Gebiet betreten hatten, so mußte Escher dem Salzburgischen Postencommandant zu Straßwalchen bedeuten, wofern dieß weiter gestattet würde, werde man ihnen 600 Mann Executionstruppen zuschicken (*pour y vivre à discrétion*).

Hier ist zu bemerken, daß Seckendorfs Gedanke von Streifparteien schwerlich ausführbar war, ohne wider die völkerrechtlichen Bestimmungen des schon erwähnten Vertrags von Prehotin zu verstoßen. Die Generale beider Theile hatten gegen alles, was zu einem Volkskriege führen konnte, einen solchen Widerwillen, daß sie festsetzten, es

dürfe eine Streifpartei nicht weniger als 19 Mann zu Fuß oder 15 zu Pferd stark sein. Jede Streifpartei, welche in einer geringern Zahl mit den Waffen in der Hand gefangen würde und nicht ein authentisches Zeugniß ihrer ursprünglichen Stärke vorweisen könnte, ebenso „die „Bauern, anderwärts insgemein Schnapphanen genannt, „welche ohne Passports des Generalen gefangen werden, „sollen als Räuber und Mäuser gehalten werden“.

Jene Unternehmung auf den feindlichen Husarenposten kam am 10. November zur Ausführung. Um 6 Uhr früh griff St. Germain den Feind an, Escher hielt sich still auf seinem Posten bis er schießen hörte, und fiel dann ebenfalls auf den Feind. Der Angriff gelang und die Husaren wurden zersprengt. Zwei Tage später dehnte sich St. Germain thalabwärts aus, verjagte die Oesterreicher aus Reichersberg und Obernberg; allein nun rückte ihm der Feind auf der entgegengesetzten Seite wieder nach und besetzte Nied, so daß Escher, der fortwährend Friedburg festhalten sollte, wieder so gefährdet war, wie früher. Auf seine Vorstellungen gab ihm Seckendorf zur Antwort, er wisse selbst nicht was er sagen solle, da er das Terrain nicht kenne. Nur das könne er ihm empfehlen, den Posten von Friedburg zu behaupten und sich durch Verhaue zu sichern.

Nach wenigen Tagen aber trat eine ganz neue Wendung in den Operationen ein. Weil die Franzosen Böhmen verlassen hatten, so säumte der Oesterreichische Oberfeldherr Prinz Karl von Lothringen nicht, den Krieg



wieder auf Feindes Land zu versetzen und in Bayern einzurücken. Seckendorf mußte nun über den Inn zurückgehen, was er mit großer Ruhe und Einsicht vollzog. Dabei war dem Oberstlieutenant Escher, welcher sich auf Mühlendorf zurückzuziehen und diesen Posten einstweilen zu halten angewiesen war, ein wichtiger Theil der Aufgabe anvertraut. Bei diesem Anlaß wurde sogar der Oberst Wilhelm von Seckendorf unter Eschers, seines dem Range nach ihm Untergebenen, Befehle gestellt, „weil, schreibt der Feldmarschall, der Seckendorf noch nicht die Sache genugsam einsieht.“ Die Berichte dieses Obersten an den Feldmarschall hatten nämlich einige Bestürzung desselben und die Gefahr übereilten Handelns von seiner Seite verrathen, und darum erhielt Escher, auf dessen Kaltblütigkeit der Feldherr sich verlassen konnte, das Commando an dieser Stelle. Sein freundschaftliches Verhältniß zu dem hintangesetzten Obersten erlitt indessen dadurch keine Störung. Neben den militärischen Maßregeln mußten auch noch solche gegen „morose Pfarrer und Beamten“, welche mit den Lieferungen rückständig waren, getroffen werden, bis jeder durch einen vom Kriegszahlamt „überkommene Bescheinigung gezahlt haben würdt“, daß er bezahlt habe.

Der Bürgerschaft von Mühlendorf hatte man nicht getraut und am 17. November bemerkt der Feldmarschall dem Oberstlieutenant Escher, „es ist sehr gut, daß man sich vor „die Bürgerschaft bewahrt, hingegen ihr zu declariren, so „man das geringste merken wird, daß sie etwas gegen uns „thue, man die ganze Stadt in Brand stecken werde.“

Um sich sicher zu bewahren, schritt Escher sofort zur Entwaffnung. Das machte Lärm, weil diese Bürgerschaft gut Bayerisch und wohl nur wegen der Kriegsteuer ein wenig mißstimmt war. So fand sich Seckendorf bewogen, den Schritt zu mißbilligen und an Escher zu schreiben: « On a mal fait de désarmer les bourgeois et il faut remettre leurs armes auf das radthauß et y mettre une sentinelle mit aller höflichkeit et dire que sitôt que les ennemis reculeront on leur rendra tout ». Man mag hier wohl zwischen den Zeilen lesen, daß der kleine, schwarze Schweizer in seinem dienstlichen Einschreiten nicht immer sehr höflich auftrat.

Die Bewegungen des Prinzen Karl von Lothringen blieben ohne bedeutende Folgen. Die Stadt Braunau wurde am 4. December von den Oesterreichern bombardiert, aber am 9. durch die Franzosen wieder entsezt. Während dieser Vorfälle befand sich Oberstlieutenant Escher fortwährend auf seinem Posten zu Mühldorf. Seine Aufgabe war, diesen wichtigen Punkt, über welchen nöthigenfalls die bei Detting lagernde Armee Seckendorfs ihren Rückzug zu nehmen hatte, zu sichern, und auch die Verbindung zwischen der Armee und den am obern Inn gegen die Tyroler Grenze aufgestellten Bayerischen Abtheilungen zu unterhalten.

Am 28. November mußte sich Escher mit seinen Truppen nach Wasserburg verfügen. Zwei Dragonerregimenter (zusammen schwerlich mehr als 500 Pferde) verstärkten sein Corps, welches die Bestimmung hatte, den Grafen St.

Germain zu unterstützen, der einen Marsch weiter vorwärts bei Trostburg an der Alb aufgestellt war. Monsieur mon très-cher Suisse, schreibt ihm dieser, «je suis très-charmé de vous savoir dans mon voisinage . . . Vous saurez que Braunau est assiégé dans les formes. Si les Français arrivent il nous faudra tâcher d'avoir la commission d'emporter Lauffen . . . Le Diable emporte tous les f . . . Français (die verbündeten Landsleute), il me tarde bien d'aller attaquer quelque retranchement avec vous. Und Tags darauf: «Les Catonas croient pouvoir tout tenter quand ils ont des Suisses avec eux. Les Salzbourgeois sont des grands coquins. J'embrasse de tout mon coeur mon cher Suisse, le noir Calvin et suis à pendre et rependre son sincère ami etc. Caton bedeutet einen kroatischen Husar aus der Zeit des 30jährigen Krieges. Das den Salzburgern gewidmete Compliment bezieht sich auf die schlecht beobachtete Neutralität.

Aus Wasserburg beschwerte sich Escher über die Offiziere der Landfäbndler, welche ebenso schlecht seien als die Mannschaft. Seckendorf beruhigte ihn, da er nun selbst zu seiner Unterstützung in der Nähe stehe. An die umliegende ganze Nachbarschaft sowohl geistlichen als Herrenstandes ergieng ein Befehl in Beziehung auf Lieferungen von „Holz, Stroh und Hey alles dasjenige zu „vollführen, was Herr Oberstlieutenant Baron von Escher „anordnen wird, maßen er ordre hat gegen Widerspännstige „allenfalls mit der Execution zu verfahren.“ Den Klöstern

wurde befohlen 100,000 Rationen Brod zu liefern gegen Bezahlung, d. h. Abrechnung von den Steuern, ebenso wurden die Brauereien stark in Anspruch genommen. St. Germain sandte am 5. December Roggen und Mehl, und erbat sich dagegen Brod, weil er keine Gelegenheit zum Backen hatte. Zugleich meldet er, daß er die Salzburger habe angreifen und ihnen Kanonen wegnehmen lassen.

Gegen Escher war inzwischen wegen seines Verfahrens im Requirieren Klage geführt worden, worauf der Feldmarschall ihm schreibt, er könne gar nicht approbiren, sofern der Herr Oberstlieutenant sich gegen einen kaiserlichen (nämlich Bayerischen) Pfleger so weit vergangen hätte. „Vergleichen Pfleger sind keine geringe Leute, sondern gute von Adel und carakterisirte Personen, welche auf alle Weis zu menagieren.“ Darüber wußte sich Escher zu rechtfertigen, denn drei Tage später bemerkt der Feldmarschall: „Wegen des Pflegers zu Wasserburg ist mir schon genug, daß ich die Auskunft weiß, indem mir satzsam bekannt, daß Sie die Leute nicht zu brutalisieren gewohnt.“ Gleichzeitig wurde der Pfleger angewiesen, dem Oberstlieutenant von Escher zwei Drittel von allen eingehenden Steuern und Gefällen abzuliefern, und falls man militärischen Beistand dazu bedürfe sich an denselben zu wenden.

Am 12. December hatten die Oesterreicher die Gegend von Braunau völlig geräumt und sogleich beschloß Seckendorf dieselben auch aus der Stellung von Laufen zu ver-

treiben. Escher ward angewiesen seine 12 Stück 12Pfünder-Kanonen jede mit 100 Schuß zu versehen, auch 24,000 Portionen Brod und 8000 Rationen Heu bereit zu halten, für seine Person aber sich an die Seite des Feldmarschalls zu verfügen. Der Oesterreichische General wich indessen der Uebermacht aus und zog sich über die Landesgrenze zurück. Beide Theile bezogen die Winterquartiere. Der Feldmarschall verlegte sein Hauptquartier nach Landshut, Oberstlieutenant Escher blieb demselben zugetheilt, war aber meist in Aufträgen abwesend.

Zunächst finden wir ihn im Jänner 1743 in Salzburg, wo er dem Erzstift alle seine Neutralitäts-Sünden vorzuhalten und eine bedeutende Einquartierung anzukündigen hat; dann scheint er die Vorposten besucht und besichtigt zu haben, wie wir aus folgendem, nach Landshut adressirten Briefe St. Germain's aus Trostburg vom 3. Februar schließen dürfen:

Suisse de mon ame, le plus noir mais le plus aimable d'entre les 13 Cantons. J'attends avec grande impatience vos profils et relations ou descriptions des postes qui sont à la Mattik (die Mattig mündet bei Braunau in den Inn aus) et les frontières de l'Autriche, mais il faut joindre des réflexions. Parlez de tems en tems à S. E. M. le Maréchal de nos projets sur les postes, car dès que la saison le permettra, il nous en faut enlever. Mais il faut que la Suisse vienne faire cent mille complimens à Ms. de Monléon, à notre ami Leitrum, Poniatowsky et

à Seckendorf s'il est de retour. Je t'embrasse, Suisse, Aegyptien et suis etc. Die genannten Offiziere waren in der Mehrzahl schon Kameraden vom Oesterreichischen Dienste her, Poniatowsky ist der Vater des nachmaligen Kaisers Stanislaus und des 1813 bei Leipzig gefallenen Prinzen Joseph.

Des Kaisers Generalität bildete zwei aus abweichenden Elementen bestehende Gruppen. Die eine war die frühere Churfürstlich Bayerische, an deren Spitze wir den Feldmarschall Graf Törring erblicken mit den Generalen Grafen Pissasque, Minuzzi, Preising, Fugger, Hohenzollern, Froberg, Moravitzky u. a.; die zweite bestand aus denjenigen Generalen und Offizieren, welche mit dem Feldmarschall Seckendorf in des Kaisers Dienst getreten waren und vorher vielleicht alle in der Oesterreichischen Armee gedient hatten, wie der Prinz Louis von Hildburghausen, der Generalmajor von Seckendorf, die Obersten Graf St. Germain und Ferrari, Oberstlieutenant Escher, die Cavallerieoffiziere Grafen Leutrum, Poniatowsky u. a. m. Daß zwischen diesen beiden Parteien einige Eifersucht waltete, tritt in Eschers Briefwechsel zuweilen an den Tag.

Aber schon nach zwanzig Tagen stand Escher wieder auf Vorposten zu Arnsdorf (am Kollbach zwischen Landau und Pfarrkirchen), wo er die Verbindung zwischen der am Inn stehenden Bayerischen und den auf beiden Seiten der Donau cantonnierenden Französischen Armeen zu unterhalten hatte. Nicht leicht konnte ihm eine schwierigere Aufgabe gestellt werden, denn alles deutete darauf hin,



daß die Oesterreicher zunächst versuchen werden, mittelst einer Vorrückung an die Rott und Bils die beiden verbündeten Armeen von einander zu trennen. Es war dann zu erwarten, daß jede für sich selbst sorgen, und diejenige, welche der erste Unfall traf, der andern vorwerfen werde, sie habe den Posten von Arnsdorf nicht unterstützt, oder daß den Commandanten dieses Postens der Tadel treffe, er habe den Posten zu frühzeitig verlassen. Ueberdies ward ihm der unangenehme Auftrag zu Theil, alle wehrfähigen Leute in seinem Bezirke mit Gewalt wegzunehmen und je einen auf fünf, sei er ledig oder verheirathet, als Recruten einzuliefern. Nebenbei sollte er trachten 4—500 Arbeiter für die Schanzen von Braunau zu requirieren. Versüßt wurde dieser Auftrag durch die Zusendung einer kaiserl. Ordinanzz vom 18. Martii 1743, laut welcher „nöthig seyn will, die dermalen vacant gewesene Generalquartiermeister = Lieutenants = Stöhle dem Oberstlieut. „B. von Escher in Consideration seiner besondern „Fähigkeit und preyslichen Diensteser aller gnädigst zu conferieren“; aber sehr erschwert war Eschers Aufgabe durch die geringe Unterstützung von Seite der ihm zugetheilten Truppendeß. Namentlich beschwerte er sich über den Husarenoberst Ferrari, der lieber spazieren reite als auf seinem Posten sei und dessen Leute zahlreich desertierten. Ebenso unzuverlässig waren mehrere ihm zugetheilte Freicompagnien. Zu dem allem kam, daß Escher selbst sich krank fühlte. Der Feldmarschall äußerte darüber sein Bedauern und „wünsche baldige Besserung, daß Sie aus-

reuten können“, gab ihm dann aber auch die freundliche Anzeige, daß er einem Bruderssohn Eschers in dem Regiment Seckendorf eine Fähnrichsstelle verliehen habe.

Den Oesterreichern in ihrer offensiven Absicht zuvorzukommen war wohl der Wunsch des in München eingetroffenen Kaisers, aber der Französische Oberbefehlshaber Graf Broglie verweigerte seine Mitwirkung und erklärte, er müsse sich auf die Vertheidigung der untern Isar beschränken. Seckendorf benachrichtigte Escher von diesen Verhandlungen, empfahl ihm den Franzosen nicht zu trauen, *on voit bien qu'ils n'ont pas assez de fermeté et qu'on ne saurait pas compter sur eux*. Er möge daher, wenn die Oesterreicher mit Macht heranrücken, vorsichtig verfahren (*il ne faut pas faire le brave mais agir avec précaution*) und wo möglich auf Seckendorfs Armee sich zurückziehen. — Nun gieng aber die nächste Rückzugslinie für Eschers Truppe auf die Französische Armee, und wollte er Seckendorfs Wunsch nachkommen, so mußte er sich zurückziehen, ehe er ernstlich angegriffen war, und dann waren die Franzosen bloßgestellt.

Ebenso ehrlich verfuhr man von Französischer Seite gegen die treuen Verbündeten. Ihr General drang darauf, daß Escher in seiner Stellung verharren möchte und gab das Versprechen ihn, falls er angegriffen werde, durch den bei Dingelfingen stehenden Prinz Conty unterstützen zu lassen. Sehr verbindlich schreibt dieser an Escher am 26. April. *Je connais vos talens et votre capacité . . . . étant très-intéressant pour la sureté de nos*



quartiers d'avoir dans cette partie un officier aussi intelligent que vous. Aber schon am 2. Mai entgieng Escher mit Roth einem Ueberfall des Feindes, indem er sich auf Limbach zurückzog, und der Prinz leistete ihm keine Hülfe, weil er die Gesinnung des Grafen Broglio kenne, der solches mißbilligt hätte.

Die Oesterreicher beeilten sich nicht von der getheilten Stimmung der Gegner Nutzen zu ziehen. Erst am 6. Mai unternahmen sie die längst erwartete Vorrückung, welche die Verbündeten zu einer rückwärtigen Bewegung veranlaßte. Am 9. Mai wurde der Bayerische General Minuzzi unweit Braunau von mehr als gedoppelter Uebermacht geschlagen und mit 2000 Mann gefangen genommen. Zwei Tage darauf wurde Oberstlieutenant Escher befehligt, sich für seine Person eiligst nach Wasserburg zu verfügen, dort das Commando zu übernehmen und sich mit Oberst St. Germain in Verbindung zu setzen, der nach dem Tyrol hin, bei Neubauern am Inn postiert war und, nachdem er am 7. Mai bei dem Schlosse Auerburg im Tyrol eine Schlappe bekommen hatte, sich sehr bedroht fand. Diesem sandte Escher Verstärkungen zu und erhielt dafür die herzlichsten Dankesbezeugungen: J'avais doucement crainte de faire le second tome de Minuzzi. Sogleich denkt der muntere Franzose wieder an's Attafieren und wünscht dazu am 13. Mai Eschers Mitwirkung. Je vous embrasse cher Suisse et suis de votre Blancheur le très-humble u. s. f. Bereits war er am 13. Mai nach Hohen Aschau vorgebrungen, um

ein Corps Kroaten im Rücken zu nehmen. Da erhielt er den unerwarteten Befehl die ganze Gegend zu räumen; allein ein durch Escher ihm übermittelter Gegenbefehl ermunterte ihn am 15. Mai seine Bewegung im Gebirge bis Marquartstein fortzusetzen. Die Kroaten wurden aber gewarnt und konnten entweichen, mit Ausnahme einer bei der Brücke von Schleching im Achenthal postierten Abtheilung, welche nach Verlust von 50 Mann die Brücke aufgeben mußte. Diese ließ St. Germain zerstören.

In Wasserburg erhielt Escher eine weitläufige Instruction, „so viel mensch- und möglich diesen importanten Posten, als wovon die Erhaltung der Kaiserl. Residenzstadt München und Wohlfarth der gesammten Kais. diesseits Inns gelegenen Landen mit abhängt, zu beschützen.“ Dazu habe man ihn „wegen seiner bekannten bravoure und bishero gezeigten conduite bei allen ihm aufgetragenen vielfältigen Commando aus- gesucht.“ Die ihm untergebene Besatzung bestand aus 600 Mann verschiedener Regimenter, nämlich 250 Bayern, 200 Pfälzer, 150 Hessen, ferner eine Freicompagnie zu Fuß, eine solche zu Pferd, 30 Husaren und 4 Geschütze. Die verschiedenen Punkte der Instruction beschlagen hauptsächlich die Verpflegung und die Verbindung nach außen, namentlich mit dem bei Rosenheim stehenden Corps des Bayerischen Generals Graf Preysing. „Auf was Art und Weise die Beschützung und Defension anzuordnen, läffet man dem Herrn Obrist Lieut.

„lediglich über“; nur wird ihm empfohlen, die Brücke über den Inn wenigstens theilweise abzuwerfen und die Verbindung mit der Besatzung des jenseitigen Brückenkopfes mittelst der Brückenschiffe zu unterhalten. Es verstehe sich „daß keiner Capitulation Gehör zu geben, ohne der Feind habe eine Breche gelegt oder es mangelt, überhaupt an Mitteln, sich länger zu wehren.“

Am 17. und 18. Mai rückte ein Oesterreichisches Corps gegen Rosenheim an und Preysing zog eilig ab. Mergerlich schreibt St. Germain am 20. Mai aus Glon (drei Stunden nordwestlich von Rosenheim): «Notre «grand général (es ist Preysing gemeint) a si bien «fait que nous nous trouvons reculés derrière l'Iser.» Doch hofft er, wenn man ihm folge, so werden sie bald wieder das Land säubern. «Je ne crois pas que vous «ayez rien à craindre. Vous tiendrez assez longtemps «pour avoir du secours. Je vous embrasse, joli «Suisse, et suis sans réserve etc.» Noch am 18. hatte auch der Feldmarschall an Escher geschrieben, er solle sich wehren so gut er könne und es aufs äußerste ankommen lassen; aber am 20. befahl er ihm, mit allen Truppen abzuziehen, die Kanonen zu vernageln, die Fourage ins Wasser zu werfen und das Mehl den Armen preiszugeben. Der brave Schweizer fand aber, es habe damit keine Eile, und da seine directe Verbindung mit Seckendorfs Hauptquartier in Landshut gefährdet war, schrieb er ihm über München und benachrichtigte zugleich den Feldmarschall Lörking, der im Gefolge des Kaisers

sich daselbst befand, es sei noch keine Gefahr, im Gegentheil habe seine Freicompagnie einen Vorthail über den Feind errungen. Dieses Verhalten zog ihm nun große Lobsprüche zu vom Kaiser, vom Grafen Törring und von dessen Nebenbuhler Seckendorf, welchen Preysings Abzug zu jenem übereilten Befehl verleitet hatte.

Auch St. Germain rückte am 27. Mai wieder mit 3000 Mann gegen Rosenheim vor, welches nur von einer Compagnie Kroaten besetzt war. Diese vertheidigten sich sieben Stunden lang bis ihre Munition erschossen war, dann mußten sie sich ergeben. Noch am 28. früh um 9 Uhr schreibt St. Germain: ils se défendent en désespérés, mes 2 petites pièces de canon ne peuvent pas les soumettre, je compte cependant de les emporter. Voyez si vous pouvez m'aider. Escher saß indessen nicht müßig in seinem Posten, sondern machte Streifzüge gegen den Feind, so daß der Feldmarschall ihn glaubte warnen zu müssen, à ne vous pas éloigner trop de la ville, car en chassant deux lièvres a la fois on manquera fort souvent l'un et l'autre. In Summa ich verlasse mich auf Sie. Der Kaiser wird Ihnen schon belohnen.

So behaupteten nun die beiden Freunde die zwei wichtigen Punkte am Inn, Rosenheim und Wasserburg, und hielten die Verbindung unter sich aufrecht, ungeachtet in ihrem Rücken zwischen dem Inn und der Isar zahlreiche Banden von Kroaten und Husaren das Land durchstreiften und der thätige Oesterreichische Husarengeneral

Nadaßdy der Bayerischen Reiterei eine tüchtige Schlappe beibrachte. Am 30. Mai schickt St. Germain seinem Freunde aufgefangene feindliche Briefe, einen des Kroatenobersten Lüttwitz an seine Frau, welchen ein Schreiben des Prinzen Karl, der ihn noch in Rosenheim vermuthet und ihm befiehlt sich mit Nadaßdy zu vereinigen, „in die „größte Confusion setzet, daß anjeko nicht weiß, was „zu thun habe“, und einen des Prinzen an einen andern Kroatenführer, welchem der Prinz empfiehlt „förderist „aber sich stäts einer guten conduite und Bescheidenheit „zu gebrauchen“. Es scheint, daß dem Prinzen die von den Kroaten verübten Excesse nicht unbekannt geblieben waren. Noch fährt der tapfere St. Germain fort, sich mit Angriffsgedanken auf den überlegenen Feind zu beschäftigen und seine muntere Laune verläßt ihn nicht. *J'ai cru que vous pouviez m'envoyer beaucoup d'avoine, mais il me paraît que vous êtes un Normand, et il faut que je cherche ailleurs. Je t'embrasse Suisse et suis autant qu'il se peut, cher Calvin votre etc.* Auch den Gefühlen der Menschenfreundlichkeit fand er Zeit Raum zu geben. Es scheint, daß Escher mit Spionen und dergleichen keinen Spaß verstand, denn St. Germain schreibt ihm am 31. Mai: *Je ne puis me refuser aux larmes d'une belle femme qui me demande l'élargissement de son mari. C'est un homme innocent et dont toute la ville répond. Il a été forcé de faire ce qu'il a fait et vous savez que les ennemis ne laissent pas les*

actions libres . . . . . Je t'embrasse Calvin adieu petit Suisse etc. Er dankt ihm auch wiederholt für seine guten Einschlüge und gibt ihm hinwieder seine eigenen einsichtigen Rätthe. Ueber die Franzosen äußert er sich in Worten, die nicht für den Druck bestimmt waren, sonst würden wir sie gerne wieder geben. Wegen Nadasdy ist er ohne Sorgen, im Gegentheil fragt er: Voyons ensemble, mon cher Escher, comment nous pourrions battre Nadasdy ou Lüttwitz. Je sais bien ce qui m'embarrasse, ce n'est pas Nadasdy, mais c'est autre chose que je ne puis pas confier à une lettre (vielleicht daß Seefendorf durch Törring vom Armeecommando verdrängt werden könnte).

Eschers Thätigkeit war aber nicht auf die Kriegsoperationen beschränkt. In Wasserburg lagen große Salzvorräthe, die er nach München abzuliefern hatte. Ohne militärische Deckung konnte dieß nicht geschehen. Die Beamten mußten angehalten werden, Wagen und Fuhrleute zu stellen, und letztere bedurften scharfer Aufsicht, damit sie nicht beim ersten wahren oder falschen Alarm mit den Pferden das Weite suchten. Darum mußten die Gemeindevorsteher selbst mit nach München fahren und die Aufsicht über dieses Volk führen. Jedem dieser Amtleute war ein Ducat zugesichert, wenn sein Transport glücklich anlange. Die militärische Sicherung derselben bestand weniger in einer unmittelbaren Escorte, als in der Durchstreifung der Gegend, durch welche die Wagenzüge giengen, und zu welcher neben Escher und



St. Germain's Abtheilungen auch die Besatzung von München mitzuwirken hatte. Dennoch wurde Escher von beiden Feldmarschällen ermuntert, in Verbindung mit St. Germain (*avec votre ami*, schreibt Seckendorf) den auf dem Abzug nach dem Tyrol begriffenen Kroaten, welche viele Räubereien und Grausamkeiten verübten, eins anzuhängen. Es wurde ihnen auch zu diesem Zwecke eine Unterstützung von 300 Reitern angekündigt; diese kamen aber nicht, *et voilà encore un beau coup que la lenteur de Munich* (dies gilt dem Hofkriegsrathspräsidenten Graf Törring) *nous fait manquer*, klagt St. Germain seinem Freunde.

Da trat plötzlich eine neue Wendung der Dinge ein. Die Oesterreichische Hauptarmee rückte gegen die Franzosen an, diese zogen sich ohne Widerstand zurück und Seckendorf sah sich seinerseits genöthigt, den Rückzug nach dem Lech und der obern Donau anzutreten. Am 4. Juni erhielt St. Germain den Befehl, Rosenheim zu räumen, die Besatzung von Wasserburg an sich zu ziehen, die Brücken und Pontons zu verbrennen und zu versenken, sich den ihm schicklich scheinenden Uebergangspunkt über die Isar selbst zu wählen und von da den Weg nach Landsberg am Lech einzuschlagen. Escher sei ebenfalls benachrichtigt.

Langsam entsprachen die beiden Freunde diesem unangenehmen Auftrage. Wahrscheinlich hat sich Escher in Rosenheim selbst mit St. Germain vereinigt, denn auf dem Rückzug durch das Gebirge commandierte er

setzt dessen Avantgarde und besorgte die Generalstabsgeschäfte. Noch am 9. Juni stand St. Germain in Aibling, nur eine Stunde von Rosenheim entfernt und schrieb an Oberstlieutenant Escher *ibi ubi* (da, wo er ist): *Monsieur et très-cher 13 Cantons et beau Suisse*: La confusion que vous trouvez ne me surprend point, mais je sais que vous y saurez remédier. Escher war an diesem Tage auf dem Marsche nach Tölz an der Isar begriffen, und St. Germain empfahl ihm, im Vorbeigehen dem Prälaten von Tegernsee, welcher 2 Kanonen besitze, dieselben in Güte oder mit Gewalt wegzunehmen. Von hier verlieren wir einstweilen die Spur unserer Helden. Der Rückzug gieng über den Lech, und am 27. Juni trat Waffenruhe ein. Der Bayerischen Armee wurde eine neutrale Stellung auf Deutschem Reichsboden eingeräumt, indeß die Oesterreicher ihre Operationen nach dem Rhein gegen die Franzosen fortsetzten.

Es wurde nun Escher zu verschiedenen diplomatischen Geschäften verwendet, welche er mit Geschick durchführte. In Ingolstadt war eine gemischte Besatzung von Franzosen und Bayern. Escher erlangte, daß der Oesterreichische General den Franzosen freien Abzug gestattete und überdieß einwilligte, ihre Zahl durch eine gleiche von Bayern ersetzt zu dürfen. So sicherte er den Besitz dieser wichtigen Festung der Bayerischen Armee, wozu die Franzosen einwilligten, weil es Verbündete betraf, und wozu auch die Oesterreicher Hand boten, weil

sie eine baldige Auflösung der Französisch-Bayerischen Allianz erwarteten. Dann schritt man zur Beziehung der Winterquartiere. Das Detail hatte Escher zu besorgen. Es war keine geringe Arbeit sich mit den Herren der verschiedenen Landestheile zu verständigen, nach welchen die Truppen nicht als Feinde, sondern als Verbündete in Folge freien Uebereinkommens verlegt werden durften, die Vergütungen für die Lieferungen aller Art zu vereinbaren, und die Verbindungswege der Truppentheile unter einander und mit dem Hauptquartier auszumitteln. Die Truppen lagen weit auseinander, ein Regiment in Philippsburg, andere in der Gegend von Köln und Cleve, in den Bisthümern Fulda und Eichstätt, und im Bayreuthischen. Bayern hingegen blieb von den Oesterreichern besetzt. Der Feldmarschall anerkannte Eschers Verdienst: *Comptez que l'Empereur est très content de vous et soyez assuré de mon amitié.* Man werde ihm einst für seine Dienste ein Regiment geben, wenn man ihm nicht die Generalquartiermeisterstelle geben könne. Doch soll er das Niemandem sagen. Seckendorfs Hauptquartier war nun Frankfurt, und Escher kam ebendahin, nachdem er seine Aufträge vollzogen hatte.

Im Jänner 1744 ging Seckendorf auf sein Gut in Sachsen, von wo er mit König Friedrich und dem Churfürst von Sachsen unterhandelte, um sie zu einem Bündnisse gegen Oesterreich zu bestimmen. Während seiner Abwesenheit blieb Escher im Hauptquartier zu Frankfurt

und benachrichtigte ihn von den Mänken seiner Feinde. Der Feldmarschall antwortete: Vous savez depuis longtemps que je suis accoutumé de souffrir les infamies qu'on a publié de moi et dont tant de pièces ont parû dans le monde. Indessen wenn Escher die Urheber entdecke, soll er vom Grafen Törring deren Festnahme verlangen, und wenn dieser die mindeste Schwierigkeit mache, sich unmittelbar an den Kaiser wenden und diesem erklären, que si l'on ne me rendra pas justice, je ne saurais pas avec honneur retourner à mon commandement. Je vous répons qu'ils ne feront rien ni à vous ni à moi. A mon retour on verra qui triomphera. (In der That wurde dann ein Franzose Lapouyade, den Seckendorf in Bayerische Dienste aufgenommen hatte, dem Generalauditorat zur Bestrafung übergeben, und Escher mußte dem Generalauditor sagen, daß nach des Feldmarschalls Rückkehr derselbe alle dafür finden werde, welche in dieser Sache nicht nach den Rechten verfahren seien.) Wenn Törring und andere gegen Escher feindlich seien, so werde ihm der Kaiser gelegentlich volles Recht angedeihen lassen.

Für die Armeebedürfnisse mangelte es an Geld und Escher stieß auch in dieser Hinsicht auf große Schwierigkeiten. Darüber bemerkt Seckendorf in Deutscher Sprache (offenbar damit Escher den Brief solchen zeigen könne, die nicht Französisch verstanden): „Ist die Armée complet „equipt, muniert und mit allem versehen, so werde mich „nicht weigern à la tête zu setzen; fehlt es aber daran,

„so mögen die klugen Rathgeber commandieren, ich ziehe „auf solche Art meinen 71jährigen Degen nicht mehr.“ Es waren nämlich Pferde gekauft worden, und nun sollte kein Geld mehr vorhanden sein um die Reiter für dieselben auszurüsten. Auf eine Andeutung Eschers, betreffend Anstände, die sich mit der Schweiz erhoben haben (in Basel lag Eidgenössischer Zusatz), bemerkt der Feldmarschall: *Il ne nous faut pas encore irriter les Suisses pour avoir tous les puissans états en hommes et argent contre nous.*

Eschers Belohnung blieb nicht aus. Nachdem sein Freund St. Germain zum Generalmajor befördert worden, erlangte auch er den Rang eines Obersten, aggregiert beim Regiment Seckendorf und mit Beibehaltung der Stelle eines General-Quartiermeister-Lieutenants der Armee. Die Ordonnanz ist am 17. April 1744 ausgestellt. Um die nämliche Zeit brachen die Bayerischen Regimenter aus ihren Quartieren auf und zogen sich bei Philippsburg zusammen, indem der Kaiser, nunmehr der Unterstützung des Königs von Preußen versichert, den Krieg mit Oesterreich fortzuführen entschlossen war. Frankreich übernahm den Unterhalt der Bayerischen Armee. Mit Anfang Juni begannen die Feindseligkeiten, aber diesen ganzen Monat hindurch erfolgte nichts von Bedeutung. Die Stellung der Bayern bei Philippsburg ward unangreifbar gefunden, und es bedurfte vier Wochen Zeit, bis der Prinz von Lothringen seinen Entschluß, mit der Armee den Rhein zu überschreiten, zur Voll-

ziehung bringen konnte. Darauf nahm Seckendorf, welcher nun den Befehlen des Französischen Marschalls Duc de Coigny untergeordnet und von diesem über den Rhein zurückbeordert war, nach verschiedenen Gefechten eine Stellung bei Hagenau. Es handelte sich nur darum, Zeit zu gewinnen, denn eine starke Französische Armee, welche König Ludwig XV. persönlich anführen wollte, war durch Lothringen im Anmarsch, und man wußte, daß, sobald diese auf der Elsäßischen Gränze eingetroffen sein würde, die Preußen sich gegen Böhmen in Bewegung setzen werden. Die Französisch = Bayerische Armee im Elsaß machte es sich darum zur Aufgabe, langsam von einer festen Stellung zur andern, ohne es auf eine Schlacht ankommen zu lassen, gegen Straßburg zurückzugehen. Escher commandierte die Vorposten von Mitte bis Ende Juli bei Hagenau, dann im August hinter dem Molsheimer Kanal, laut einer Disposition, worin es heißt: „Es soll bei Cassation verboten sein, keinen Vermer zu machen, noch weniger an die Feldpost, so am Lager stehen, Nachricht zu geben, sondern an Herrn Obrist Escher, welcher in Holzheim mit 2 Comp. Grenadiers logiert ist, zu berichten, welcher alsdann schon wissen wird, wenn es noth, dem commandierenden General Nachricht zu geben.“

Im August erfolgte der Preußen Einfall in Böhmen, und Prinz Karl mußte eilig diesem Erblande zu Hülfe eilen. Langsam rückten ihm die Verbündeten nach. Die Bayern überschritten am 29. August bei Germersheim



den Rhein, und erreichten am 7. September Heilbronn, am 25. Nördlingen. Escher commandierte eine Abtheilung der Avantgarde und schlug am 23. eine feindliche Abtheilung, indeß sein Freund St. Germain, der mit den Grenadieren und 790 Reitern gleichzeitig auf Donauwerth losgieng, eine Schlappe erlitt. Diese Stadt wurde dann am 2. October mit verstärkter Macht angegriffen und genommen. Seckendorf, welchem nur 10,000 Oesterreicher unter Feldmarschalllieutenant Bernflau die Stirne boten, rückte gemächlich vor, überschritt am 22. October die Isar und erreichte am 29. den Inn. So finden wir nun St. Germain und Escher beinahe auf dem gleichen Flecke wieder, den sie vor achtzehn Monaten inne hatten, erstern in Neu-beuern, von wo er am 2. November die Kroaten vertrieben hatte, letztern in Rosenheim; vor Wasserburg hingegen war Prinz Louis (von Hildburghausen) durch einen feindlichen Ausfall festgehalten worden. Neben seinem Posten-commando lastete auf Escher die Sorge für die Verpflegung der ganzen Armee. *Tâchez de nous avoir des fourages et châtiez tous ceux qui n'y veulent pas contribuer*, schreibt ihm der Feldmarschall. In seinem Dienstfeifer ließ Escher auch drei Güterfuhren auf der Straße in Beschlag nehmen und erhielt dann die Weisung, sie loszulassen, wenn sie in's Reich gehören. Fortwährend werden vom Feldmarschall und den Kameraden seine Dienste belobt. Graf St. Germain, welcher wußte, daß der Oesterreichische Commandierende sich auf nichts Ernsthaftes einlassen durfte, hatte kühn mit seinen Rei-

tern durch den Inn gesetzt, une entreprise qui m'a fait souvent dresser les cheveux sur la tête, wobei 20 Mann und 18 Pferde die Opfer des reißenden Stromes wurden, dann rückte er am rechten Inn-Ufer abwärts. Dieß bewog den Feind, auch Wasserburg zu räumen.

Oberst Escher wurde am 5. November befehligt, über Trostburg vorzurücken, und ihm zugleich angezeigt, daß er zum Commandanten des Places Burghausen an der Salza bestimmt sei. Vorher aber hatte er eine diplomatische Mission zu vollziehen. Der Erzbischof von Salzburg war gestorben und das Domcapitel hatte 400 Oesterreicher berufen und in Sold genommen. „Von welcher bedenklichen Bewandnuß nun ein solcher Uns höchst mißfällig zugehender unvermutheter Zufall seye,“ schreibt ihnen der Kaiser, „und was für üble Folgen daraus erwachsen mögen, lassen wir Euch selbst bedächtig zu erwägen über.“ Das Schreiben, von Oberst Escher überbracht, schloß mit einer angemessenen Drohung. Eschers Bericht über den Erfolg seiner Sendung liegt uns nicht vor, wohl aber Seckendorfs Dank für diesen Bericht. J'espère qu'on suivra votre plan pour obliger le chapitre de Salzbourg d'être plus droit. Le prince m'a dit qu'il vous a confié le commandement de Bourghausen, j'en suis charmé, je connais votre fermeté. Der Kaiser gedenke, ihm auf den Frieden ein Dragonerregiment zu geben. Burghausen war nach einer von Escher entworfenen Disposition vom Prinzen Louis am 20. November mit Verlust von 19 Mann an Todten und

81 Verwundeten erstürmt worden, und sogleich übernahm Obrist Escher daselbst das Commando. Da erschienen unerwartet am folgenden Tage die Oesterreicher wieder, warfen die Bayern über die Brücke nach der Stadt zurück, verbrannten die Brücke und bombardierten die Stadt, von welcher der größere Theil abbrannte. Dieses Ereigniß, welches den Bayern mehr als 200 Mann gekostet haben soll, blieb ohne weitere Folgen, indem beide Theile gleich darauf die Winterquartiere bezogen.

Das Jahr 1745 eröffnete sich mit traurigen Aussichten für die Bayerische Armee. Am 30. Jänner starb Kaiser Karl VII. und wenige Tage zuvor hatten die Oesterreicher die ganze Oberpfalz eingenommen. Escher erfuhr dieß am 23. durch St. Germain, dessen Hauptquartier in Traunstein war, und welcher hinzufügt: Vous serez content du nouveau maître (Churfürst Maximilian), le Maréchal est parfaitement bien auprès de lui. St. Germain hatte Ursache, des neuen Herrn sich zu freuen, der ihn zum Generallieutenant beförderte. Escher blieb unberücksichtigt. Von nun an hat der Briefwechsel zwischen St. Germain und Escher einen gemesseneren Charakter, alle Schwänke haben ein Ende, selbst der cher ami nach dem Monsieur fällt weg; doch herrscht fortwährend zwischen Beiden völliges Vertrauen, wenn auch der frühere Muthwille verschwunden ist.

Was den Feldmarschall Seckendorf betrifft, so hatte dieser zwar schon im December des verwichenen Jahres das Commando über die Bayerische Armee niedergelegt,

war aber doch am Hofe geblieben und spielte noch immer eine bedeutende Rolle. König Friedrich war sein persönlicher Feind geworden und Seckendorf blieb ihm nichts schuldig. Kaum hatte der Kaiser die Augen geschlossen, so arbeitete er am Frieden mit Oesterreich. Dennoch wurden die Feindseligkeiten von Seiten der letztern Macht mit Recht noch fortgesetzt, da sie im Vortheil war.

Das Commando über die Bayerische Armee führte nun wieder der Feldmarschall Graf Törring, und es scheint, daß mit ihm mehrere von Seckendorf beseitigt gewesene alte Generale wieder an's Ruder traten. Er sah ruhig zu, wie die Oesterreicher zur Eröffnung des Feldzuges sich vorbereiteten. Graf St. Germain drang in ihn, dem Feind über die Salza entgegenzugehen, sonst werde man ihn bald im Herzen Bayerns haben. An Escher schreibt er: *Je crains beaucoup plus notre Généralité que les ennemis.* Die Oesterreicher commandierte der thätige Graf Bathiany. Dieser griff am 23. März auf allen Punkten an, zersprengte die vereinigten Bayerischen Abtheilungen und drang unaufhaltsam nach der untern Isar vor. Die Maßregeln, welche Törring traf, besonders die Zusammenberufung eines großen Kriegsraths, wurden von Escher und St. Germain mit Verzweiflung vernommen. Grand Dieu, schreibt der Letztere, *quelles manoeuvres ! Faut-il qu'il y ait tant d'ânes rassemblés à la fois ! Vous pouvez compter que je ne vous abandonnerai pas et que je vous aiderai tant que je pourrai.* Ihnen selbst stand an der Salza ein Corps von 2500

Oesterreichern gegenüber, von welchem sie wenig zu besorgen hatten; dagegen besorgte St. Germain, vom Tyrol her in der Flanke gefaßt zu werden. Seine Anfragen, ob er nicht die Salza Preis geben, die vereinzeltten Corps zusammenziehen dürfe, um gegen den Feind etwas zu unternehmen, blieben ohne Antwort. Endlich kam am 1. April der Befehl, die Räumung von Burghausen vorzubereiten. Diese wurde am 3. April vollzogen auf eine Ordre St. Germain's, welcher schreibt: Je reçois les ordres de me retirer cul sur tête et au plus vite, d'emporter ce que l'on pourra et de laisser le reste. — — Je suis abîmé par les confusions qu'on me fait. Zum zweiten Mal wurde nun unaufhaltsam vom Inn nach dem Lech retiriert und darauf am 20. April ein Waffenstillstand abgeschlossen, welchem schon am 22. der von Bayerischer Seite durch Seckendorf unterzeichnete Friedensschluß nachfolgte.

In der Bayerischen Armee traten nun bedeutende Reductionen ein. Sicher konnte kein Regiment erhalten; er wurde am 12. Juni 1745 zum Generalquartiermeister mit Obersten-Rang ernannt mit einer monatlichen Besoldung von fl. 200 und 9 Pferdeationen; aber nach wenigen Wochen trat er mit dem Marquis Pallavicini, Gesandten der Republik Genua am Französischen Hofe, in Unterhandlung und schloß mit ihm eine Capitulation ab, zufolge welcher er sich verpflichtete, der Republik vier Jahre nach einander zu dienen. Dafür wurde ihm die Würde eines Maréchal de camp (Generalmajor) mit

341 Gulden monatlicher Besoldung und im Kriege überdies 18 Pferdeationen zugesichert, für die Reise nach Genua aber eine Entschädigung von 100 Ducaten ausbezahlt.

Die Republik war am 1. Mai 1745 dem am 25. October 1744 zwischen Frankreich, Spanien und Neapel wider Oesterreich und Piemont geschlossenen Bündnisse beigetreten. Am 8. Juli setzten sich 8000 Mann Genuessischer Truppen, befehligt von dem General Marquis Brignole, vereint mit der Spanisch-Neapolitanischen Armee des Generals Gages über die Bocchetta in Bewegung. Am 4. August wurde Tortona eingeschlossen, und mittelst 2000 Mann Ergänzungsgruppen, welche General Escher zuführte, war das Genuessische Hülfscorps auf die vertragsmäßige Stärke von 10,000 Mann mit 36 Geschützen gebracht. In den zehn Bataillonen, welche sie bildeten, befanden sich viele Oesterreichische Ausreißer. Die Festung ergab sich am 3. September. Am 16. rückte die Armee nach Voghera, machte am 26. einen Contremarsch, durchwatete am frühen Morgen des 27. den Tanaro, und vertrieb die Franzosen aus ihren Verschanzungen, bei welcher von General Escher entworfenen Operation derselbe mit einer Colonne von 2000 Neapolitanern und Genuessern die Avantgarde bildete. Dann erfolgte die Belagerung von Alessandria und am 12. October wurde die Stadt übergeben; die Citadelle blieb blokiert. Die Stadt Valenza wurde am 27. October nach einem lebhaften Gefechte von dem Feinde geräumt, und nachdem am 29. November



Casale gefallen war, die Winterquartiere bezogen. Auch Französische Truppen waren zur verbündeten Armee gestoßen, und so kam Escher unter die Befehle des Marquis Mirepoix zu stehen, welcher mit zwölf Bataillonen Franzosen und Genuesern die Verbindung zwischen Genua und Nizza zu decken hatte. Das Verhalten General Eschers in dieser Stellung findet sich in allgemeinen Ausdrücken angerühmt.

In dem Feldzuge des folgenden Jahres 1746 findet sich Escher nicht ausdrücklich genannt; wahrscheinlich war er am 1. September bei der fruchtlosen Vertheidigung der Bocchetta zugegen. Wohl aber ist zu finden, daß, als die Stadt Genua von dem Oesterreichischen General Browne zur Uebergabe aufgefordert wurde, General Escher als Parlamentär vor demselben erschienen und von jenem hart angefahren und nachlässig angehört worden sei. Dieß kann auch nicht befremden, wenn man liest, daß Escher dem Oesterreichischen General vorgestellt habe, die Republik stehe mit der Kaiserinn in keinem Kriege und hoffe daher, die Kaiserlichen Armeen rücken bloß um die Feinde zu verfolgen, nicht um die Republik zu beunruhigen, in der letztern Gebiet ein. „Wir kommen als Feinde und werden unsere Forderungen bald weiter äußern“, so soll ungefähr die Antwort gelautet haben. Es wurden nun Genuesische Patrizier hinausgeschickt, um mit dem Feinde zu unterhandeln.

In der Zwischenzeit traf die Oesterreicher der Unfall, daß die Polcevera, in deren trockenem Bette sie sorglos

lagerten, vom Gewitterregen angeschwellt plötzlich heranströmte und 300 Mann nebst 150 Pferden und vielen Geräthschaften mit sich fortriß. Dennoch fand der Rath von Genua nicht angemessen, Widerstand zu leisten. Die Stadt öffnete ihre Thore; der Besatzung wurde gestattet, in Genua zu bleiben gegen das Versprechen, nicht wider Oesterreich zu dienen. Sei es aus Geringschätzung oder aus Nachlässigkeit oder aus übel verstandener Politik, kurz, der Oesterreichische General Botta (selbst aus Genua gebürtig), welcher von der Kaiserinn zum Gouverneur bestellt wurde, ließ das Genuessische Militär bewaffnet seinen Dienst in der Stadt versehen und dachte nicht einmal daran, sich des Zeughauses zu versichern. Der Haupttheil der Oesterreichischen Armee nahm seinen Weg nach der westlichen Riviera und stand zu Ende Novembers am Var.

Am 5. December brach in Genua ein Volksaufstand aus gegen die schwache Oesterreichische Besatzung. Der Oesterreichischen Generalität scheint die Möglichkeit dieses Ereignisses vorgeschwebt zu haben, denn schon am 28. November erhielt General Escher die Aufforderung, mit den Offizieren des ebenfalls in der Capitulation begriffenen Spanischen Schweizerregimentes Jost sich in das Oesterreichische Hauptquartier San Pier d'Arena zu verfügen und sich schriftlich als Kriegsgefangener zu erklären. Wahrscheinlich hat er dieser Aufforderung nicht Folge geleistet; im Gegentheil erzählt May in seiner Schweizerischen Militärgeschichte, Escher sei der militärische Leiter des Aufstandes gewesen. Der Genuessische

Schriftsteller Gastrucci, der in seiner Lateinisch geschriebenen Geschichte dieses Krieges dem Escerio vielfaches Lob spendet, gedenkt dieses Umstandes nicht, aber es scheint für jene Angabe die große Anhänglichkeit zu zeugen, welche der junge Genuesische Patrizier Joh. Jacob Grimaldi, der bei dem Aufstand sich eifrig betheiligt hatte, dem General noch lange Zeit widmete. Am 10 December schlugen sich in dessen alle in der Capitulation begriffenen Französischen und Spanischen Offiziere, mithin wohl auch Escher, auf die Seite der Aufständischen.

Nun erfolgte am 21. December eine neue Citation von Seite des Commandierenden der Oesterreichischen Armee, Marchese Botta-Adorno, mittelst welcher sämtliche in der Capitulation von Genua begriffenen Offiziere und Soldaten kraft der Capitulationsbestimmungen aufgefordert wurden, binnen acht Tagen sich als Kriegsgefangene in's Mailändische zu stellen, um nicht ihr gegebenes Wort zu brechen; sie mußten sich entehren, wenn sie dasselbe nicht gewissenhaft halten würden. Der Rath von Genua sah nun wohl ein, daß die Stadt dadurch ihre besten Vertheidiger verlieren würde, und wollte doch nicht die Verantwortlichkeit eines Abschlages über sich genommen haben, falls die Oesterreicher die Stadt wieder einnehmen würden. Er brachte daher die Sache an das Volk, und dieses beschloß am 27. December, es solle der Senat allen jenen Offizieren und Soldaten unter Androhung von Todesstrafe, Confiscation und Zerstörung ihrer Häuser und Güter verbieten, sich aus der Stadt zu entfernen, im Gegentheil

sei es der Wunsch sämmtlicher Bürger und Landleute, daß Jeder zu der allgemeinen Vertheidigung mitwirke. Dieser Beschluß wurde vom Rath dem General Escher in Abschrift mitgetheilt, damit er allen Offizieren und Soldaten verdeute, sich nicht zu entfernen, ansonst sie als Ausreißer und Ehrlose behandelt würden, und daß die nämliche Strafe sie treffen werde, wenn sie die ihnen anvertrauten Posten nicht aufs Aeufferste vertheidigen.

Im folgenden Februar (1747) näherten sich die Oesterreicher aufs Neue der Stadt, welche inzwischen auch einige Hülfe aus Frankreich erhalten hatte. Es erfolgte vom 11. April an eine mit schwachen Hülfsmitteln betriebene Einschließung, welche nie zur förmlichen Belagerung gedieh, indem es weder zur Eröffnung von Laufgräben kam, noch eine Kanonenkugel oder Bombe die Stadt erreichte. Dennoch traf die volkreiche Stadt vielfache Noth durch Mangel und Krankheiten, denn neben der Absperzung vom Lande drückte sie diejenige von der See durch ein Englisches Geschwader. Erst am 6. Juli bewirkte die Annäherung einer Französisch-Spanischen Hülfsarmee den Abzug des Feindes. Ein großer Theil des Genuessischen Gebietes blieb indessen bis zu Ende des Feldzugs in dem Besitze der Oesterreicher.

Das Jahr 1748 schien der Stadt Genua neue Gefahren zu bereiten. Am 1. Juni begannen die Oesterreicher wieder ihre Operationen und bedrohten die Bocchetta. Allein schon nach vierzehn Tagen kam die Kunde von dem zwischen den kriegsführenden Mächten eingeleiteten Friedens-

schlusse, und der Französische Gouverneur von Genua, Duc de Bouflers, schloß nun unverzüglich mit dem Oesterreichischen Commandierenden einen Waffenstillstand ab.

Von Eschers Leistungen während der Kriegszeit von 1747 und 1748 wissen wir nichts anzugeben. Nachdem er längere Zeit die Postierung im Gebirge der westlichen Riviera commandiert hatte, soll er noch an der Vertheidigung der Stadt in Bouflers Generalstab Theil genommen haben. Wir bezweifeln die Richtigkeit dieser Angabe, weil der später von uns anzuführende Abschied Eschers dieses Umstandes wohl auch gedacht hätte.

Der Genuesische Dienst scheint ihn nie besonders angesprochen zu haben, denn schon in den ersten Jahren desselben trat er durch seines alten Gönners Seckendorf Verwendung mit dem Prinzen von Dranien, dem Erbstatthalter, in Unterhandlungen, um zum Besitze des Zürcherischen Standesregiments in Holland zu gelangen. Natürlich blieb dieß den Genuesern verheimlicht, und als er am 17. August 1748 einen Urlaub von vier Monaten verlangte und erhielt, ahnten seine Freunde schwerlich, daß er sie für immer verlasse.

Unter diesen Freunden erscheint als der vorderste der schon erwähnte Joh. Jakob Grimaldi. Aus Venedig, welches, wie damals vieler vornehmer und verschwenderischer junger Herren aller Länder, auch sein bevorzugter Aufenthaltsort scheint gewesen zu sein, war er nach Genua geeilt, um an der Vertheidigung seiner Vaterstadt Theil zu nehmen, und hatte in der letzten Zeit dabei

eine hervorragende Rolle gespielt. Zu Ende Octobers 1748 schrieb ihm nun Escher, nachdem er bereits am 17. October dem Prinzen von Oranien in unmittelbarer Zuschrift sich zur Verfügung gestellt hatte, aus Zürich und deutete ihm an, unter welchen Bedingnissen er sich dazu verstehen könnte, seinen Dienst für die Republik Genua, zu welchem er sich, wie wir wissen, im August 1745 auf vier Jahre verpflichtet hatte, länger fortzusetzen. Da der Krieg zu Ende war, so lag es im Geiste des Regierungssystems, so bald als möglich bedeutende Reductionen im Militär eintreten zu lassen, und so mag Escher seine Forderungen in einer Weise gestellt haben, die ihn hoffen ließ, daß man froh sein werde, seiner los zu sein; allein Grimaldi antwortete ihm am 11. November, er habe mit den einflußreichsten Senatoren, mit Brignole, Mari, Grimaldi (seinem Onkel) und Lomellini Rücksprache genommen und diese haben ihn ermuntert, eine Denkschrift zu Gunsten Eschers einzureichen. Vous savez, schreibt er in seinem Italienischen Französisch, dessen Orthographie wir so weit nöthig berichtigen, que notre magistrat de guerre est imbécile. Mercredi dans le petit conseil je perorai pour le rendre mieux qu'il sera possible pour pouvoir y mettre ces Messieurs les plus habiles qui ont servi dans la guerre qui vient de terminer. — La paix nous garantit tout notre état et si à la première guerre nous serons bien pourvu chez nous et en état d'être utile à quelqu'un, nous nous con-



serverons, mais si notre fainéantise nous gagne, nous serons perdus. Am 23. November schreibt Grimaldi, er habe wegen Krankheit noch nicht für Escher thätig sein können, und da auch Mari krank sei, so wünsche er es erst auf die Abstimmung ankommen zu lassen, wenn alle Freunde Eschers im Collegium anwesend seien. Darauf erfolgte dann am 10. December von Escher die Mittheilung, daß er den Genuessischen Dienst verlasse.

Dies scheint nun den jungen Genueser aufrichtig geschmerzt zu haben, denn er schreibt am 21. December: *Bien du changement, Mr., en 10 jours. Votre lettre du 4. parle d'une façon, celle du 14. d'une autre. — Votre changement ne m'a pas fait un grand plaisir ni même beaucoup d'honneur, puisque j'avais déjà parlé à tous les sénateurs et (en) particulier le vieux Doge, premiers movents (moteurs) dans notre pays, lesquels avaient tous agréés la proposition et désa était près la supplica dans les mains de Queirano (woß der Name des Vortragenden) . . . Il faut bien avouer que les gouvernements républicains ont des défauts, mais ils ont des officiers à proportion de leurs forces. Vous auriez été notre Cholembourg en plus petit (Schulenburg en miniature, welcher bekanntlich die Streitkräfte der Republik Venedig einige Jahrzehnte früher mit Ruhm geleitet hatte).*

Die Wahrheit zu gestehen kommt uns hier der Italiener ehrlicher vor als der Schweizer. Es trat eine

Zögerung in der Abschiedsertheilung ein und Grimaldi vergaß den Verdruß, welchen ihm Escher verursacht hatte und verwendete sich mit Eifer von Venedig aus, wohin er zurückgekehrt war, daß dem General sein ehrenvoller Abschied und sein rückständiger Gehalt beförderlich zugestellt werde. Die Abschiedsurkunde ist vom 12. März 1749 ausgestellt, vom General Lomellino unterzeichnet, und es ist in derselben mit voller Anerkennung der guten Dienste gedacht, welche der General in dem Lombardischen Feldzug und hernach in der Vertheidigung della nostra Riviera di Ponente geleistet habe. Von einer Mitwirkung Eschers bei der Vertheidigung von Genua ist, wie wir oben andeuteten, hier nichts gesagt.

Die Antwort des Fürsten Erbstatthalter auf Eschers Eingabe ist vom 30. November: *Ayant vu par votre lettre du 13 Octobre, que Mr. le Feldmaréchal de Seckendorf vous a informé en son tems de mes intentions à votre égard et que libre de tout engagement vous êtes à présent de retour dans votre patrie et résolu d'entrer au service de la République aux conditions, que je vous avais accordées à la recommandation du dit Feldmaréchal, je vous confirme par celle-ci la promesse de vous donner le grade de Major Général etc.* Und daß diese Sache schon früher eingeleitet worden, geht aus einem Empfehlungsschreiben Seckendorfs hervor, welches Escher mit sich nach dem Haag nahm: *Ce n'est pas sa faute,*

qu'il ne s'est pas rendu aux pieds de Votre Altesse Sér<sup>me</sup> sitôt qu'il a eu par moi Sa gracieuse résolution à le vouloir accommoder. La République alors ne permettait à personne de sortir de la ville bloquée et assiégée. — (Empfehlung Eschers). Elle trouvera le portrait que j'ai fait de lui très véritable. Et comme on dit en Suisse que le Régiment de Hirtzel sera vacant, on pourra ménager les gages du Général Major en lui donnant ce régiment qui par ses soins sera toujours sur un bon pied, ayant des parents et amis en Suisse qui le seconderont pour faire de bonnes recrues. . . . Comme il a servi dans mon Régiment et sous mes yeux au delà de 20 ans je puis assurer V. A. S. qu'Elle trouvera en lui un officier qui a de l'honneur et de service.

Das Zürcherische Regiment in Holland war nicht, wie späterhin dasjenige in Frankreich, durch eine Capitulation für das gesammte Regiment entstanden, sondern die Capitulationen waren ursprünglich, nämlich zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts, für die einzelnen Compagnien von Hauptleuten, welche dieselben errichteten, auf eigene Faust und selbst den bestehenden Satzungen zuwider abgeschlossen, und erst hernach der Regierung officiell mitgetheilt und von ihr nach langem Sträuben genehmigt worden. Aus diesen verschiedenen Compagnien entstand dann ein Zürcherisches Defensivbataillon und endlich ohne Zuthun der Regierung ein Regiment, welches neben den Zürcherischen auch fünf

Compagnien von Neuenburg und Basel enthielt. Inhaber dieses Regiments war seit 1725 der General Salomon Hirzel von Wülflingen, in seiner Jugend ein tapferer Kriegermann, später aber nur darauf bedacht, aus seinem Regiment möglichst viel Geld zu ziehen, dessen er für seinen und seiner Söhne ungemessenen Aufwand und lüderliches Leben allerdings bedurfte. Unter solcher Führung mußte das Regiment in Unordnung gerathen und bei den Offizieren an die Stelle des militärischen ein krämerischer Geist sich einschleichen. Commandant des Regiments war der Oberst Hs. Gg. Keller, dem wahrscheinlich die nöthige Unabhängigkeit und Energie abgingen, um Ordnung zu schaffen. Die Umgestaltung des Regiments in ein rein Zürcherisches, welche mittelst Abtrennung der fünf Nichtzürcherischen Compagnien und Errichtung vier neuer Zürcherischer vollzogen wurde, mag nun auch zum Vorwand gedient haben, dem Regiment in General Eschers Person einen neuen Commandanten zu geben, welchem der bisherige Commandant Oberst Keller sich unterordnen mußte. Am 18. August 1749 gab General Escher aus Breda seinen gnädigen Herrn und Oberrn Burgermeister und Rath der Stadt Zürich die „schuldigste Nachricht“, daß vor einigen Wochen seine Ernennung zu diesem Commando dem Erbstatthalter beliebt habe. „Das Vergnügen, mich an dieser Stelle zu befinden, vermehrt sich, Tit., wenn ich erwäge, daß mir hierdurch der längst erwünschte Anlaß von selbst zuwachset, die respectuöse Gesinnung so gegen Hochdie-

selbe jederzeit geheget, bei künftigen Vorfällen an den Tag legen zu können.“ Er werde sich angelegen sein lassen, die Ehre und das Wohlsein des Regiments zu fördern u. s. f.

Von nun an blieb General Eschers militärische Laufbahn eine sehr friedliche, da die Bemühungen Englands und Preußens, die Niederlande zur Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreich zu bewegen, ohne Erfolg blieben. Als Regimentscommandant und später als Regimentsinhaber erließ General Escher für die verschiedenen Regimentschargen eine Reihe wohl durchdachter und klar ausgedrückter Pflichtordnungen, welche im Wesentlichen darauf ausgehen, im Regimente den Dienst zweckmäßig herzustellen und eine bessere Zusammensetzung des Offizierscorps anzubahnen. Dabei mußten indessen die diesem Zweck nicht immer förderlichen Privilegien der Schweizerregimenter geschont bleiben.

Weit mehr noch als heutzutage hieng damals von der Persönlichkeit des Obersten und der Hauptleute der Zustand des Regiments ab. Der Oberst ernannte den Quartiermeister und den Regimentsadjutanten und hatte das Recht, sie jeden Augenblick nach seinem Belieben „abzuschaffen, ohne daß er darum Red und Antwort zu geben schuldig ist“. Die Hauptleute hatten „das pouvoir die Offiziere bei ihren respectiven Compagnien zu ernennen und sie dem Regiments-Inhaber vorzuschlagen, welcher sie anzunehmen schuldig ist, wann er keine erhebliche Ursache hat, sie zu refusiren“. Daß nun unter solchen Verhältnissen Verwandtschaft, Gunst und Geschenke

auf die Ernennungen ihren Einfluß ausübten, ist erklärlich, und ebenso, daß manches untaugliche und unwürdige Individuum den Weg zur Offiziersstelle finden konnte. Diesem Uebel zu steuern ertheilte General Escher dem Regimentscommandanten „die Autorität, untaugliche und „liederliche Subjecte, so dem Regiment nichts als Schande „zuziehen, wann ein Hauptmann dergleichen zum Offizier „ernennt, auszuschlagen, worin Ihn zweifelsohne der Regiments-Inhaber souteniren wird“.

Den Hauptleuten ward von der Holländischen Regierung für jeden Kopf der Compagnie jährlich eine gewisse Summe bezahlt und ihrem Gutfinden die Besoldung der Untergebenen überlassen, und erst der Mißbrauch dieser Vollmacht bewog die Regierung von Zürich, eine Besoldungsscala für die Lieutenants, Unteroffiziere und Soldaten festzusetzen, an welche sich die Hauptleute fortan zu halten hatten. Da jeder Stabsoffizier selbst Besitzer einer Compagnie war, so blieb die Regierung in Zürich die einzige Stelle, wo gegen solche Uebelstände Hülfe zu hoffen war. Da die Hauptleute nebenbei auch die Lieferungen für Kleidung, Bewaffnung und Ausrüstung der Compagnien zu besorgen hatten, so war eine Compagnie eine der schönsten Pfründen. Im Kriege freilich traten dann die Nachtheile dieses Systems an den Tag. General Escher vermochte daran wenig zu ändern, und es mochte ihm selbst bis auf einen gewissen Grad ganz angenehm sein, hingegen hat er offenbar auf Verbesserung des Looses der untern Grade hinaearbeitet.



Selbst einen großen Theil desjenigen, was man unter dem innern Dienst begreift, bestimmte der Regimentsinhaber nach seinem Belieben. General Escher hatte das Reglement seines frühern Regiments Seckendorf eingeführt und es wird auf dasselbe in seinen Instructionen wiederholt hingewiesen. Als eine bezeichnende Eigenthümlichkeit heben wir hervor, daß der Leibcompagnie, deren Einkünfte dem Regimentsinhaber gehörten, bei einem Garnisonswechsel im Frieden unter den dem Regiment angewiesenen Quartieren die Wahl vorbehalten war, indeß die übrigen Compagnien um die Quartiere spielen mußten, worin der Regimentsquartiermeister bei schwerer Strafe keine Parteilichkeit zeigen soll.

Von dem Regimentsadjutanten, zu dessen vornehmsten Obliegenheiten das Einexerciziren der Mannschaft gehörte, verlangt General Escher neben vollkommener Fertigkeit, „daß er sich in alles zu finden wisse und sich nicht leicht „confus machen lasse, und daß er nicht nur Furcht und „Autorität, sondern auch Liebe sowohl bei denen Unteroffiziers als dem gemeinen Mann habe. Dieselben mit „Schlägen zu tractieren ist gänzlich unnöthig, indem die „Erfahrung genugsam zeigt, daß man die Disciplin und „Gehorsam auf eine gelindere Art unterhalten kann.“

Die „Instruction von Herrn Generalmajor Escher an den Feldprediger“ ist ganz im Sinne der damaligen Zeit. „Er soll ein ehrlicher, vernünftiger, bescheidener und „mäßiger Mann sein, der seiner anvertrauten Gemeinde „mit einem seinem Charakter anständigen frommen Leben

„und Wandel vorgehe u. s. f. — Um sich in Achtung zu  
„erhalten, soll er sich alles familiären Umgangs mit  
„Offiziers, noch mehr aber mit Unteroffiziers gänzlich  
„enthalten, sich der Gastmahlen und Gesellschaften, wo  
„über Gebühr getrunken und ungeziemende Reden geführt  
„(und scandalöse Zotten getrieben werden, heißt es im  
„ersten Entwurfe), entschlagen, sich auch nicht in Wirths=  
„häusern oder gar bei Marquetentern antreffen lassen,  
„seine Kleidung soll zwar sauber und ordentlich, dabei  
„aber ehrbar, bescheiden und seinem Stande angemessen  
„sein. — Die Predigten, so er haltet, sollen so eingerichtet  
„sein, daß vornehmlich der gemeine Mann möge erbaut  
„und unterrichtet werden, deßnachen solche klar deutlich  
„und ja nicht in sogenannten erhabenen neuerfundenen  
„und unverständlichen, noch weniger in fantastischen,  
„mystischen und nichts bedeutenden Expressions abge=  
„faßt sein sollen.“

In einer besondern Instruction für den damaligen  
Feldprediger Hegner, angehend die Verwaltung des  
Armenfonds, ist bemerkt: Da wegen Herrendiensten  
und andern Ursachen die wenigsten Herren Offiziere den  
Predigten an Sonntagen beiwohnen können und durch  
ihre Abwesenheit der öffentlichen Sammlung für die  
Armen ein merklicher Abbruch geschehe, so werde der  
Herr Pfarrer ersucht, je auf den ersten Sonntag eines  
jeden Monats einen Unteroffizier mit einer verschlossenen  
Armenbüchse den Herren Offiziers in's Quartier zu  
schicken. — So durften also die Predigten mit Recht

vornehmlich auf Erbauung des gemeinen Mannes berechnet werden.

Bei allem innern Widerwillen, welchen Escher gegen den geistlichen Stand gehabt haben soll, wußte er, wie wir sehen, in amtlicher Stellung gegen denselben ein angemessenes Decorum zu beobachten. Im Privatumgang hingegen ließ er seinem Witz freien Lauf. Es gehörte damals zu dem guten Ton eines Cavaliers, sich über die Neußerlichkeiten des Cultus in Scherz und Spott zu äußern. So zur Zeit der angeblichen Nachtmahlvergiftung in der Grossmünsterkirche zu Zürich wurde Escher über diesen Handel bei Hofe im Haag von der Gemahlinn des Erbstatthalters, welche eine Verehrerin Lavaters war, mit solcher Umständlichkeit ausgefragt, daß ihm die Sache zu langweilig wurde und er die Fürstinn mit den Worten zum Schweigen oder zum Lachen brachte: *Madame, cela n'était pas dans ma paroisse*. Wenn er sich aber sogar äußerte, er sei, seit er getauft worden, nie in einer Kirche gewesen, so war dieß wohl kaum buchstäblich zu verstehen.

War aber General Escher kein Christ nach seinem äußern Bekenntniß, so war er es desto mehr in der Erfüllung der Gebote des Christenthums. Wohlthätigkeit war ihm ein Herzensbedürfniß. Beim Regiment gab es viele verheirathete Soldaten, deren Frauen und Kinder in dem theuern Holland wohl oft große Noth litten. Ebenso gab es viele Leute, die durch Krankheit oder Zufälle zum Dienst untüchtig wurden und darum nicht auf

Pension Ansprüche machen konnten. Am 1. Juli 1756 verzichtete General Escher auf die bedeutenden Emolumente, welche er bei Beförderungen auf den Brevets der Offiziere zu erheben hatte und schloß mit ihnen einen Vertrag ab, kraft dessen nach einer bestimmten Taxe für jede Beförderung ein Beitrag an den Armenfond zu entrichten war, z. B. 15 Reichsthaler vom Hauptmann, 3 vom Oberlieutenant u. s. f. Im Mai 1764 wurden die regelmäßigen Beiträge der Compagnien an den Armenfond erhöht und über dessen Verwendung nähere Bestimmungen getroffen.

Zum Besitze des Regiments als Inhaber desselben gelangte General Escher im April 1755. Von nun an überließ er die Führung desselben dem Commandanten und hielt sich meistens in Zürich auf, wo er auf dem Landgute seiner Freunde von Landenberg das im Eingang der Erzählung erwähnte stille Leben führte. Der Briefwechsel mit seinen ehemaligen Freunden und Gönnern hatte aufgehört. Dem alten Feldmarschall Seckendorf hatte er noch 1751 seine Glückwünsche zum Jahreswechsel dargebracht und von ihm eine freundliche Antwort erhalten: «Les souhaits de la Maréchale (eine geborene von Hohenwerth zu Gerlochstein aus Krain) qui vous fait ses complimens, ne sont pas moins sincères et nous avons été bien aise d'avoir de vos nouvelles après un si long silence.» Acht Jahre später beging Friedrich der Große die Grausamkeit, den 85 jährigen

Greis von seinem Gute wegholen und nach Magdeburg als Gefangenen bringen zu lassen, angeblich wegen seines Briefwechsels mit der Kaiserinn, in der That aber um ihn seine üble Laune fühlen zu lassen und 10,000 Thaler von ihm zu erpressen. Erst nach einem halben Jahre wurde er losgelassen, nachdem das Lösegeld, das er aus seinem Eigenen bestreiten mußte, bezahlt war. Diese Behandlung gieng ihm sehr zu Herzen und die Schwächen des Alters nahmen nun bei ihm zu, bis ihn im November 1763, also in seinem 90. Lebensjahre, der Tod erlöste. Seine reichhaltige Privatcorrespondenz, in welcher sich zahlreiche Briefe Eschers finden müssen, ist vor wenigen Jahren an das Hofkriegsarchiv in Wien abgetreten worden.

Als beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges das Zürcherische Standesregiment Rodmann in Französischen Diensten in's Feld rücken mußte, erinnerte sich General Escher seines Freundes St. Germain, der, seit sie sich verlassen, nach Frankreich zurückgekehrt, daselbst zum Generallieutenant ernannt worden war und jetzt bei der Armee in Westphalen ein Commando führte und empfahl ihm den Major (nachmaligen General) Steiner. Graf St. Germain antwortet am 29. Mai 1757 aus Lippstadt: . . . Je n'ai pas encore vu Mr. de Steiner. Vous en savez la raison; mais si je trouve les moyens de lui être utile je les saisirai avec empressement et de façon à vous faire connaître le cas infini que je fais de votre Recommandation. Conservez moi, je vous

prie l'honneur de votre amitié u. s. w. — alles sehr liebenswürdig, aber förmlich. Der Grund, warum er den Major Steiner noch nicht gesehen, war folgender: Das Regiment Lochmann hatte sich, gestützt auf die bestehenden Verträge vom 18. April, geweigert, den Rhein zu überschreiten. Der Oberst und Oberstlieutenant wurden darauf nach Französischen Festungen in Verhaft gebracht und der Rest blieb unter Major Steiners Führung so lange auf dem linken Rheinufer stehen, bis die heimathliche Obrigkeit sich bequeme, die Verwendung des Regiments in Deutschland zuzugeben. Dieß geschah erst zu Ende des Jahres 1757.

Auch der gekränkte Freund Grimaldi nahm im Frühjahr 1756 den Briefwechsel mit dem alten Generale der Republik auf, über welchen man von tausend Seiten her Aeußerungen der Dankbarkeit und Anhänglichkeit wiederhallen höre. Nun möchte die Republik ihre Artillerie herstellen und vernehme, es sei in der Schweiz ein geschickter Geschützgießer, der die Artillerie des Kantons Bern und der Stadt Genf umgegossen habe. Diesen wünschte man zu gewinnen, und falls Escher sich in seiner Vaterstadt Sorrigio befinde, so möchte er jenem Manne schreiben u. s. w. In der That wandte sich nun Escher an diesen Gießer, den bekannten Mariß von Burgdorf, welcher sich aber sehr kostbar machte und bemerkte, man sehne sich in Genf darnach, daß er in Bern bald fertig mache, er habe aber von Ihren Excellenzen eine lebenslängliche Pension, die er nicht gern verliere, ja wenn es



sich darum handelte, Ihren Excellenzen von Zürich einen Dienst zu erweisen, dann wäre er schon bereit. Zuletzt aber, nachdem Escher einige seiner Bedenken widerlegt hatte, erklärte er, da es sich nur um 60 Stücke 24-Lber Kanonen und einige Mörser handle, und nicht, wie er früher geglaubt, um 4—500 Stücke; so finde er, nachdem er mit seiner Frau darüber gesprochen, es sei besser, die Sache fallen zu lassen. Einen Enkel dieses Mannes hat man 70 Jahre später in ganz ähnlicher Weise prahlen hören, nachdem Marigns Geschütze ihren Kredit längst eingebüßt hatten.

Bei hohen Herrschaften scheint Escher zu allen Zeiten als liebenswürdiger Hofmann guten Zutritt gefunden zu haben. Im November 1757 ward dem zu Rütphen als Major bei der Cavallerie im Quartier liegenden Prinzen Wilhelm von Hessen-Philippsthal ein Sohn (Karl † 1793) geboren, für welchen er unter andern die Republik Zürich zu Gevattern bat. Darauf fiel dem Elternpaar ein, sich für dieses Kind auch um das Zürcherische Bürgerrecht (*la naturalisation à la Bourgeoisie du Canton de Zurich*) zu bewerben. Rien ne nous ferait un plaisir plus sensible, schreibt dessen Mutter an General Escher, que de voir notre fils attaché à un pays qui s'est toujours déclaré si avantageusement pour les Princes de notre maison, und legt ihm ihres Gemahls offizielle Anmeldung zur Uebergabe an die Regierung bei, welche aber dieses Begehren, so lautet die Antwort an den Prinzen, „als welches die Verfassung und vorhandene

„Ordnungen unsers Standes dergestalten behintern, daß von dergleichen Beyspihlen die wenigste Spur nicht anzutreffen ist“ — in höflichster Art ablehnte.

Auf Empfehlung Seiner Hoheit des Prinzen von Oranien als Generalcapitains der Niederländischen Kriegsmacht wurde Johan Coenrad Esscher mittelst eines kaiserlichen auf Pergament zierlich ausgefertigten Patents, gegeben im Haag 24. August 1772, zu einem General-Lieutenant von der Infanterie ernannt. Es brachte dieß, abgesehen von der Gehaltserhöhung in des Höhergestellten Lebensweise keine Aenderung. Einige Reisen nach Holland abgerechnet verweilte er fortwährend auf dem Kreuzbühl im Kreise der Familie von Landenberg. Der anhaltende Friede gestattete ihm, seine Sorge für das Regiment auf eine allgemeine Ueberwachung zu beschränken, die doch keine bloß formelle blieb; denn noch wenige Monate vor seinem Tode entdeckte der 81 jährige Greis, daß man einen jungen Fähndrich eingeschmuggelt, der noch nicht das vorgeschriebene Alter hatte, und schrieb darüber dem Obersten Hirzel in höflicher, aber sehr entschiedener Weise, indem er zugleich seine feste Willensmeinung über das für die Zukunft zu befolgende und eine Controle darbietende Verfahren zu erkennen gab.

Mit den öffentlichen Angelegenheiten seiner Vaterstadt hatte er nichts zu schaffen. Es ist auffallend, daß er nicht wie die übrigen „Generals in fremden Diensten“ unter den Ehrenmitgliedern des Zürcherischen Kriegsraths erscheint und daß er auch nicht Mitglied des großen Rathes war.

Ob die Constaffel ihn nicht wählen wollte, oder ob er sich die Wahl verbeten hat, ist uns nicht bekannt. Wir vermuthen das letztere, indem sich die Constaffel nur geehrt fühlen konnte, wenn er eine solche Wahl annahm. Mit dem vaterländischen Militärwesen wollte der General wohl nicht gern zu schaffen haben, weil ihm dasselbe in seiner damaligen Gestalt eine bloße Spielerei erschien und er überzeugt war, mit Rathschlägen, die rein auf das Zweckmäßige und auf Beseitigung alles unnützen Landes ausgehen müssen, nicht durchzudringen. Solches schließen wir aus den unten angeführten Aufzeichnungen oder Dictaten desselben, welche zugleich die in Zürichs gebildeter und vornehmer Welt schon damals sehr eingewurzelte Ansicht aussprechen, die Schweiz sei gar nicht im Stande, eine Miliz aufzustellen, welche sich mit dem Linienmilitär des Auslandes messen könnte, und Zürich und Bern sollen für die Einrichtung ihres Kriegswesens zunächst den Fall ins Auge fassen, daß es wieder einmal mit den katholischen Kantonen zu einem Kriege kommen sollte.\*)

---

\*) Tout le monde sait que les cantons catholiques voisins, avec lesquels ceux de Zurich et de Berne ont eu maintes querelles depuis deux ou trois siècles, sont très-peu pourvus d'artillerie et qu'il serait très-difficile peut être impossible pour eux de s'en procurer en proportion des dits cantons de Zurich et de Berne. Si cependant le cas arrivait, ce dont Dieu nous garde, que dans l'avenir ces querelles se renouvellassent et qu'on en viendrait effectivement aux mains en laissant marcher des deux côtés

So wenig aber General Escher annahm, daß seine militärischen Ideen in Zürich Eingang finden dürften, so verweigerte er dennoch seinen Rath nicht, wenn er

---

des corps égaux en nombre de quelques milliers d'hommes, quel avantage n'aurions nous pas de notre côté en opposant à l'ennemi dépourvu de bonne artillerie 30 à 40 pièces légères de campagne servies d'artilleurs habiles et expérimentés de sorte que d'emblée et avant d'en venir aux mains l'on pourrait d'un éloignement de 2 à 3000 pas fort l'endommager? L'on peut présumer avec raison que cela causerait beaucoup de désordre et de confusion dans le corps ennemi, que cela le ferait reculer, avant même qu'on l'atteindrait avec les armes blanches. Voilà un des principaux avantages que Zurich et Berne auraient toujours à tout événement contre les cantons catholiques; nous souhaitons cependant que jamais le cas n'arrive.

Ebenfalls mit Hinsicht auf einen solchen Krieg empfahl General Escher die Erbauung von 3 oder 4 Galeeren, über deren Einrichtung und Ausrüstung er einige Anleitung gibt, um die Schifffahrt auf dem See zu sichern, die Verbindung mit beiden Ufern offen zu behalten und einen Einfall auf feindliches Gebiet zu unternehmen.

Bekanntlich wurden damals bei allen Armeen jedem Infanteriebataillon im Felde von der Artillerie ein oder zwei Geschütze zugetheilt, welche dem Bataillon während des Krieges in allen seinen Bewegungen folgten. So wurde auch in Zürich die Frage aufgeworfen: S'il est nécessaire de fournir chaque bataillon d'infanterie d'une pièce de campagne? Darauf antwortet General Escher: Cette disposition peut être bonne mais n'est certainement pas nécessaire auprès d'une milice réglée, toujours entretenue sur un pied stable. Il serait même possible, mais ici trop diffus de démontrer, *que cela ne vaut même rien auprès des troupes réglées et des grandes armées.* Mais auprès d'une milice qu'on ne revoit que tous les deux ans et tout au plus une fois par an, il n'est du tout point nécessaire d'y repartir une certaine quantité d'artillerie — — et cela d'autant plus qu'on serait toujours exposé de la perdre, si l'un ou l'autre

darum angegangen wurde. Als es sich im Jahr 1776 um die Anschaffung neuer Geschütze handelte, wurde auch General Escher um seine Ansicht befragt, und dieser reichte

---

détachement était dans le cas de se retirer promptement par les routes mauvaises et impraticables de ces pays-ci. Le meilleur est qu'une certaine quantité d'artillerie soit répartie par divisions soit adjoint à un corps.

En général ceux qui croient que notre milice qui consiste principalement en pères de famille qui seraient obligés de laisser chez eux une femme et des enfans, qui ont tous quelque trafic, qui sont obligés de labourer jour par jour leurs campagnes pour pouvoir se nourrir et payer les censes etc., pourra jamais être sur un pied régulier comme les troupes réglées et soldées, pourra jamais en cas de besoin être reduite en front de bandière et conduite en ordre à l'ennemi, *se verront bien trompés* dans leur attente. Tout ce qu'on peut avec raison exiger soit des citoyens, soit des habitans de la campagne, c'est que chacun contribue de son mieux, de défendre en cas de besoin de toutes ses forces sa patrie et de la garantir de tout péril, et pour obtenir ce but on n'a pas absolument besoin de la régularité des troupes soldées. Dans une guerre de *paysans contre paysans* comme il faudra toujours regarder celles de l'intérieur de notre Suisse, il ne faut pas prétendre plus sinon que les habitans du pays soient divisés en certaines cohortes, qu'on les appelle puis Quartiers, Régimens, Bataillons ou autre noms pompeux et sonores, ou que les chefs portent le titre Inspecteurs, Généraux, Colonels, Chefs de quartier. Le principal est que chaque homme propre pour la défense du pays soit muni d'un bon fusil, d'une certaine quantité de munition et revêtu d'un bon habit de drap d'uniforme, en outre qu'il sache bien manier son fusil et le charger promptement. Dem damaligen Musterungsleben ist er auch nicht hold: Le manger et boire et tous les divertissemens si usités dans notre militaire qui ne contribuent en rien à l'instruction, mais bien à la dépense, devraient entièrement être abolis.

dann eine Denkschrift ein, in welcher er dem Dreipfünder vor dem Vierpfünder, und der Gießerei in Bern vor denjenigen in Straßburg den Vorzug gab. Die Regierung aber entschied sich für das Gegentheil, vielleicht darum, weil der Kredit von Maritz, der die Gießerei von Bern leitete, bereits im Schwinden begriffen war. Näheres über diese Verhandlungen findet sich in Herrn Oberstlieutenants Müscheler reichhaltiger Geschichte der Zürcherischen Artillerie (Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft von 1858).

Im Uebrigen lebte nun General Escher ganz dem Umgang mit der Wissenschaft und Kunst und mit einem kleinen Freundeskreise, dessen Mittelpunkt die geistreiche Frau von Landenberg bildete. Einer ihrer Verehrer hat uns folgendes Bild von ihr hinterlassen, «sur la tombe  
«de laquelle je verse volontiers une larme de reconnaissance et de doux souvenir. On pouvait avec  
«raison comparer cette dame extrêmement spirituelle  
«et savante à la fameuse Ninon de l'Enclos. Jusques  
«à son âge avancé elle brilla par le charme de sa  
«conversation infiniment douce et intéressante et  
«scut se concilier l'estime et le respect de tous ceux  
«qui l'approchaient. Elle savait toutes les langues,  
«l'anglais, l'italien, le français. Elle faisait longtemps  
«le lecteur et le secrétaire du général et son unique  
«société.» Einige Ueberschwenglichkeit ist in dieser Schilderung kaum zu verkennen. Ein Nefte der Gefeierten, der Bürgermeister Hans Reinhard, spricht von ihr als einem



Muster von Eingezogenheit, und so hätte man wenigstens den Salon auf dem Kreuzbühl gegenüber demjenigen von Paris auf ein angemessenes Verhältniß zurückzuführen. Escher selbst war in alten und neuen Sprachen sehr bewandert, ebenso in der Geschichte und Politik, sein Lieblingsstudium aber waren die Englischen Philosophen und Dichter. Für Musik, besonders die Italienische, hegte er eine leidenschaftliche Vorliebe. Diese gieng so weit, daß er einem jungen Offizier seines Regiments die Reise nach Italien bezahlte, um sich in dieser Kunst auszubilden. Er selbst spielte Klavier und gab den Freunden kleine Concerte.

Es ist bereits erwähnt worden, daß Escher in Sachen des Glaubens sich an keine Autorität zu halten schien und seine Freundin hielt es ebenso. «Cette femme était une théiste des plus raffinées, mais ce qui plus est, elle aimait à badiner sur des matières de religion, sur le culte, sur l'état futur, à la Voltaire au moins». Der General spielte bei solchen Gesprächen auch nicht den Langweiligen. Als aber ein junger Mann, der schon von uns redend eingeführte Verehrer der Zürcherschen Ninon de l'Enclos, dessen zerstörter Gemüthszustand ihm bekannt war, Aeußerungen gegen ihn fallen ließ, welche ihn auf die Vermuthung brachten, daß jener sich mit Gedanken von Selbstmord beschäftige, war derselbe sehr verwundert, den General einen ganz andern Ton anschlagen zu hören. «Il me prêcha avec une si insinuante éloquence sur nos devoirs dans cette vie, sur l'obligation où nous étions de respecter les desseins de la Providence,

«sur le bonheur de notre état futur uniquement à espérer après nous en être rendus dignes dans cette vie, que je tombais des nues et faisais de gros yeux». Zum Abschied habe ihm dann der General den Phädon des Plato in die Tasche geschoben.

Seine Erbauung suchte der General in Zollikofers Predigten, Wolfs Moral, Jerusalems Schriften, welche damals in den Häusern der gebildeten Welt, auch derer, welche dem Kirchenbesuch nicht entsagt hatten, sehr verbreitet waren. Seitdem sind sie wohl mehr in Folge veränderten Geschmacks als weil sie auf den Index gesetzt worden wären, durch andere verdrängt worden. Beiläufig mag hier erzählt werden, daß sein Freund St. Germain, welcher 1777 im Alter von 71 Jahren starb, in seinen alten Tagen ein gar frommer Herr geworden und ein so eifriger Katholik, daß man ihm nachredete, er sei ein Anhänger der damals am Hofe verpönten Jesuiten.

Der im Jahr 1776 erfolgte Tod seiner Freundin, der Frau von Landenberg, gieng dem General Escher sehr zu Herzen. Er trug indessen seine Freundschaft auf ihren Sohn Hartmann von Landenberg und dessen Gattinn geborne Ziegler über, zog aber mehr noch als früher an seine Tafel jüngere Männer, deren Unterhaltung geeignet war ihn aufzuheitern. Er verweilte gern bei den Erinnerungen an seine Jugendzeit, und selten geschah solches ohne daß dabei auch Seckendorfs Name genannt worden wäre. Er verstand angenehm zu erzählen und „höchst

„lehrreich, besonders an Anecdotes, traits d'histoire „u. s. f., die man Ihme als Augen- und Ohrenzeuge glauben mußte und die man vergebens in den Geschichten und Mémoires derselben Zeiten suchen würde“.

Seine ökonomische Lage war von der Art, daß er seinem Hange zur Wohlthätigkeit in reichem Maße sich hingeben konnte. Wenn wir auch Leonhard Meisters Phrasen „von einem Hof, den der General vor dem „Frühstück um sich her hatte, nicht von eiteln glänzenden „Aufwärtern, sondern von einer Menge würdiger Armen, „Wittwen, Waisen, hilflosen Bürgern und Bauern die ihn als ihren Pflegvater besuchten“ — nicht buchstäblich zu nehmen haben, so finden sich darüber noch andere Zeugnisse vor, und es wird, wie schon bemerkt insbesondere erwähnt, daß er jährlich den Tag, als er in Italien nach seiner Entlassung aus dem Spital zu betteln genöthigt war, mit Austheilung bedeutender Unterstützungen gefeiert habe.

Noch in seinem letzten Lebensjahre setzte der heitere 81 jährige Greis seine bisherige Lebensweise fort, denn im Tagebuche seines jüngern Freundes ist bemerkt, daß dieser noch am 10 September 1786 vier Wochen vor des Generals Hinschied bei ihm speiste. Die zum Tode führende Krankheit war von kurzer Dauer und hielt ihn nicht ab, noch wenige Tage vor seinem Erlöschen im Garten zu spazieren und von seinen Blumen mit den Worten Abschied zu nehmen: Euch seh ich nicht wieder. Ohne Schmerzen und Unruhe gab er seinen Geist auf. Sein letztes Wort war: „Es ist Gottes Wille. Ich folg' ihm“.

Des Generals Nachlaß betrug achttausend Gulden nebst wenigen Möbeln und noch wenigem Silbergeschirr und Pretiosen: Eine goldene Tabatiere zu fl. 235 und eine silberne Barbierschüssel nebst Seifenkugelhüchse zu fl. 70 gewerthet waren das Bedeutendste. Die galonnierten oder gestickten Kleider waren zu fl. 200 gewerthet. Die werthvolle Büchersammlung wurde um fl. 80 verkauft. Das, wie es heißt, von ihm erbaute schöne Haus auf dem Kreuzbühl soll er noch bei Lebzeiten der Familie von Landenberg geschenkt haben.

Als Militär nimmt Escher unter den mehrern hundert Schweizerischen Generalen des XVIII. Jahrhunderts, welche in ausländischen Heeren gedient haben, eine hervorragende Stellung ein. Viele haben gleich ihm in altschweizerischer Tapferkeit auf dem Schlachtfelde, in treuer Pflichterfüllung im Dienste überhaupt, endlich in denjenigen Eigenschaften gegläntzt, welche bei Hofe und in guter Gesellschaft nach damaligen Begriffen den vollendeten Cavalier bezeichneten; wenige aber mögen ihm gleichkommen in unermüdlicher geistiger und physischer Thätigkeit und in selbstständigem Denken und Handeln.

---

